

akzente

für Theologie und Dienst



TOD – UND DANN?

Inhalt

Referate

Nahtoderlebnisse: Blick ins „Jenseits“ oder Hirnprodukte?
Ulrich Eibach

Leiden schafft Glauben?
C.S. Lewis und die Frage nach der Theodizee
Werner Thiede

**Einblicke ins Jenseits? Überlegungen zur biblisch-
theologischen Bewertung von Nahtoderlebnissen**
Volker Gäckle

Bibelarbeiten

2. Samuel 12,14-25 – Gericht und Gnade
Theo Schneider

Lukas 16,19-31
Karl-Heinz Schlittenhardt

Buchrezension

**N.T. Wrigth –
Die Auferstehung des Sohnes Gottes**
Patrik Frank

2

Nr.
114. Jahrgang / 2019
Heft 2/2019 | www.rgav.de

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift
der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

Vorsitzender	Dietmar Kamlah Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Telefon: 07150 / 20 92 72, E-Mail: kamlah@rgav.de
Geschäftsführer	Johannes Ott Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden Telefon: (dienstlich) 03683 / 40 32 71, Mobil: 0176 / 83 07 03 23 Fax: 03683 / 60 45 04, E-Mail: ott@rgav.de
Bezugspreis	von 17,- € einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
Bankverbindung	BIC der Evangelischen Bank Kassel: GENODEF1EK1 IBAN Haupt- und Spendenkonto: DE90520604100000416649 IBAN Beitragskonto: DE18520604100008024588
Bestellungen und Adressänderungen	bitte an die Geschäftsstelle in Schmalkalden richten.
Internet	www.rgav.de
Redaktionsleitung	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern Tel: 06343-931630, email: reumann@rgav.de
Referate	Dietmar Kamlah, Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Matthias Dreßler, Theodor-Körner Straße 24, 09221 Neukirchen
Bibelarbeiten und Bücher	Robert Lau, An der Petrikirche 7, 38239 Beddingen
Buchbesprechung	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
Kontakt zu Autoren	Gerd Wendrock, Gartenweg 4, 09618 Brand-Erbisdorf Theo Schneider, Collegienstraße 74, 06886 Lutherstadt Wittenberg Karl-Heinz Schlittenhardt, Lindenstraße 12, 75210 Keltern (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder)
Weitere Mitarbeiter an diesem Heft	Ulrich Eibach, eibach@uni-bonn.de Werner Thiede, Richard-Wagner-Straße 8, 75242 Neuhausen Volker Gäckle, Heinrich-Coerper-Weg 11, 75378 Bad Liebenzell Patrik Frank, Mainzerhofstr. 2, 99084 Erfurt
Layout	Caren Schneider
Verlag	Selbstverlag
Druck und Versand	Druckerei Willy Gröer GmbH & Co. KG, Inh. Lars Gröer

Wort des Vorsitzenden

Liebe Geschwister und Freunde
unserer Dienstgemeinschaft,

es ist wieder einmal eine spannende Akzente-Nummer, die Ihr nun in den Händen haltet. Gerne hätten wir Sie Euch schon kurz vor Ostern zukommen lassen, quasi als einen ganz eigenen Beitrag zum Thema von Tod und Auferstehung, aber die redaktionellen Vorarbeiten haben ein wenig mehr Zeit erfordert. Dafür können wir nun aber nicht nur - wie sonst üblich - mit zwei, sondern sogar mit drei grundlegenden Artikeln aufwarten, die aus den Federn bzw. Tastaturen von wahren „Professoren“ kommen. Professoren sind vom Ursprung des Wortes her „öffentliche Bekenner und Lehrer“. Diesem Verständnis machen Prof. Ulrich Eibach, Prof. Werner Thiede und Prof. Volker Gäckle alle Ehre, indem sie sich nicht nur theologisch versiert mit den Themen Tod und Nahtoderfahrung auseinandersetzen sondern indem sie sich zu Jesus als den für uns gestorbenen und auferstandenen Herrn bekennen.

Prof. Eibach hat uns dankenswerter Weise einen Aufsatz zur Frage der Nahtoderfahrungen zur Verfügung gestellt, der 2017 bereits in den Theologischen Beiträgen abgedruckt wurde. Er versucht darin sowohl die subjektive Gewissheit derer, die eine solche Erfahrung gemacht haben, aufzugreifen, als auch nach objektivierbaren Fakten Ausschau zu halten. Theologisch zeigt er, wie Paulus eine ganz eigen maßgebliche Lehre vom Tod entfaltet, die weder mit der platonischen Unsterblichkeitshoffnung noch mit der pharisäischen Auferstehungsvorstellung identisch ist. Er setzt sich kritisch mit der Ganztodtheorie auseinander und findet bei Calvin ein Vorbild für eine evangelische Auffassung von einem Zwischenreich als einem „Warteraum zur Ewigkeit“.

Prof. Thiede setzt sich als ehemaliger Mitarbeiter der EZW mit dem Zeitgeist-Phänomen auseinander, dass es eine zunehmende Anzahl von Menschen im Westen gibt, die zwar eine Auferstehung – die viel mehr meint als eine rein indi-

viduelle Zukunftshoffnung – bezweifeln, gleichzeitig aber Reinkarnationen für denkbar und möglich halten. Thiede legt dar, wie Luthers Metapher vom Tod als Schlaf wesentliche Aspekte der biblischen Auffassung vom Zustand nach dem Gestorbensein und vor der Auferstehung beschreiben kann.

Schließlich freuen wir uns, dass Prof. Gäckle ein gerade erst erarbeitetes Vortragsmanuskript zum Thema der Nahtoderfahrungen überarbeitet und uns als Artikel zur Verfügung gestellt hat. Es stellt in seiner grundlegend-systematischen Herangehensweise keine Doppelung zu den mit eigenen Erfahrungen aus der Klinikseelsorge illustrierten Ausführungen von Prof. Eibach dar, sondern ist eine großartige Ergänzung.

Auch die Bibelarbeiten zu Texten aus AT und NT greifen mehr oder weniger stark das Thema „Tod – und dann?“ auf. Die Hoffnung Davids, sein verstorbenes Kind einmal im Reich des Todes wiedersehen zu dürfen, wie auch die eindruckliche gleichnishafte Beschreibung, in der Jesus selbst über den doppelten Zustand nach dem Sterben gesprochen hat, lassen die Konturen einer biblisch begründeten Auffassung vom Tod erkennen, die sich im Laufe der Heilsgeschichte immer klarer herausbildet.

Nun wünsche ich allen Lesern, dass die Lektüre der Akzente wieder kräftig Stoff zum Nachdenken, zum Miteinander-Austauschen und zum fröhlich-gewissen Festhalten an der angebotenen Hoffnung gibt.

Mit lieben Grüßen
Euer Dietmar Kamlah



Nahtoderelebnisse: Blick ins "Jenseits" oder Hirnprodukte? – Erfahrungen in der Krankenhausseelsorge und ihre weltanschauliche und theologische Bedeutung¹.

Ulrich Eibach

Frau B. hat Krebs im Endstadium. Bei einem Besuch sagt sie: B.1. „Mich beschäftigt die Frage, wo ich bin, wenn ich tot bin?“ S.1: „Was denken sie denn selbst dazu?“ B.2: „Ich bin dann gleich bei Gott.“ S. 2: „Dann ist die Frage für sie doch beantwortet, oder?“ B.3: „Als sie im Urlaub waren, hat mich Pfarrer S. besucht. Er sagte, dass wir im Grab liegen bis zur allgemeinen Auferweckung der Toten.“ S.3: „Das ist nicht ihre Meinung?“ B.4: „Ganz und gar nicht!“

Ich werde auf die Intensivstation für Neugeborene gerufen. Ein Säugling ist eine Woche nach der Geburt gestorben. Die Mutter, Frau T., fragt mich: „Wo ist unser Markus jetzt? Werden wir ihn einmal wiedersehen?“

Frau B. und T stellen theologisch bedeutsame Fragen. Seit die **NTE (NahtodErfahrung)** in der Öffentlichkeit diskutiert werden, suchen viele Menschen in ihnen Antworten auf diese Fragen. In welchem Verhältnis stehen diese Antworten zu Aussagen christlicher Eschatologie?

1. Subjektive Gewissheit und objektivierbare Erkenntnisse

In die neurochirurgische Klinik wird ein 7-jähriger Junge mit einem Hirntumor eingeliefert. Die Mutter berichtet, dass er ihr vor mehr als einem Jahr, als noch keinerlei Anzeichen für einen Tumor vorlagen, einen Traum erzählt hat. Er sei zu einem Haus gekommen, in dessen Haustür ein Mann stand. Der habe zu ihm gesagt, dass er demnächst in dieses Haus einziehen werde. Eine Woche vor der Operation habe ihr Sohn gesagt: „Mama, ich bin wieder bei dem Mann von damals gewesen. Diesmal hat er mich auf seinen Arm genommen und mir das ganze Haus gezeigt und gesagt: ‚Hier wirst du jetzt einziehen‘. Alle im Haus haben mich herzlich willkommen geheißen. Du musst dir keine

Sorgen um mich machen.“ Der Junge starb eine Woche nach der Operation. Die Mutter sagte, dass diese Träume sie sehr trösteten. Sie „wisse“, dass der Mann der „Vater im Himmel“ war und ihr Sohn „in seinem Hause aufgenommen sei“.

Bei den Erlebnissen des Jungens kann man nur schwer zwischen „Träumen“ und „NTE“ unterscheiden. In ihnen kommt die Gewissheit zur Sprache, dass der Tod nicht die Auslöschung des Lebens sondern das Tor zu seiner Vollenendung ist. Die Gewissheit liegt vor aller theoretischen Reflexion; sie gründet in den Erlebnissen selbst und nicht in ihrer rationalen Ausdeutung. Dabei hat die Metapher vom „Haus“ bzw. der „Wohnung“ zentrale Bedeutung, der irdischen Wohnung, die verlassen wird, und der „himmlischen Wohnung“, die für den sterbenden Jungen schon hergerichtet ist. Es handelt sich um ein archetypisches Bild. Die „Wohnung“ bzw. das „Haus“ steht für Geborgenheit, Liebe, Beziehungen und Heimat. Es ist die von Christus hergerichtete Wohnung (Joh 14,2f.), das „von Gott erbaute Haus“ (2Kor 5,2), in dem die Liebe Gottes „alles in allem ist“ (1Kor 15, 28.56). Besagen NTE also, dass der Tod nur ein Umzug von der „irdischen“ in die „himmlische“ Wohnung ist oder gar – wie die Sterbeforscherin E. Kübler-Ross² meinte – dass es den Tod überhaupt nicht gibt, er nur eine Metamorphose ist, in der der überflüssige Körper wie ein abgetragener Mantel abgestreift wird und dann das bis dahin unter dem vergänglichen Körper verborgene unsterbliche Dasein zu Tage tritt?

Ich habe Frau S. längere Zeit begleitet. Als ich am Tag vor ihrem Tod auf die Station komme, teilt man mir mit, dass sie im Koma liege und nicht mehr reagiere. Ich betrete trotzdem das Zimmer, spreche Frau S. an, lege eine Hand

auf ihre Hand und die andere auf ihre Stirn und sage, dass ich für sie beten will. Ich bete den Psalm 23 und spüre durch die Bewegung ihrer Hand, dass sie etwas wahrnimmt. Dann bete ich das Lied von F. Gellert (EG 115): „Jesus lebt, mit ihm auch ich, Tod wo sind nun deine Schrecken, er, er lebt und wird mich von den Toten auferwecken. Er verklärt mich in sein Licht, das ist meine Zuversicht!“ Dabei öffnet sie die Augen und sagt leise, aber verständlich: „Das schaue ich schon!“ Nach wenigen Minuten fällt sie wieder ins Koma. Als ich am nächsten Morgen komme, ist sie aufgebahrt. Ihr Gesicht zeigt die Züge der Verklärung.

Schon als ich zur Vorbereitung meiner Doktorarbeit „Recht auf Leben – Recht auf Sterben“ einige Monate als Praktikant in den Kliniken arbeitete, beobachtete ich, dass viele sterbende Menschen kurz vor und nach ihrem Tod einen „verklärten“ Gesichtsausdruck hatten. Als ich meinen medizinischen Betreuer, den Neurochirurgen Prof. R. Wüllenweber fragte, wie man sich das erklären kann, antwortete er: „Das ist die Folge einer Ausstoßung opiatähnlicher Stoffe im Gehirn, die eine euphorisierende Wirkung haben, die über die Schrecklichkeit des Todes hinweg hilft.“ Als ich rückfragte, ob es nicht sein könne, dass diese Menschen schon das „andere Ufer des Flusses“ schauen, der das irdische vom ewigen Leben trennt, antwortete er: „Damit verlassen sie den Boden der Wissenschaften“ und auch den der Philosophie, denn „nach drüben ist die Aussicht uns verrannt.“ Mit diesem kurzen Satz fasste J.W. v. Goethe³ den in dieser Hinsicht relevanten Teil der Erkenntnistheorie I. Kants zusammen.

I. Kant hat dargelegt, dass die Erkenntnisfähigkeit des Menschen auf die empirisch fassbare Welt in Raum und Zeit beschränkt ist, die Vernunft also keine „transzendenten“ Welten erkennen kann, keinen Gott und auch kein dem irdischen Leben gegenüber transzendentes Leben. Dass es eine „Unsterblichkeit“ und Gottes zukünftiges Reich der Gerechtigkeit gibt, kann mit der theoretischen Vernunft nicht bewiesen, sondern nur durch die praktische Vernunft

postuliert werden. Auch dies wurde bald nach Kant vom weltanschaulichen Materialismus bestritten, nach dem die Materie die alles bestimmende Wirklichkeit und die Welt ein „geschlossenes System“ ist, in dem kein Gott und keine seelisch-geistigen Kräfte wirksam werden können, selbst wenn es sie geben sollte. Mithin sind alle Erlebnisse, in denen Menschen vorgeben, sie seien von einem „transzendenten“ Sein erfasst und hätten über den Tod hinaus in ein nicht materielles „Jenseits geblickt“, irrealer Produkte unseres Gehirns. Diese Schlussfolgerungen ergeben sich allerdings nicht – wie viele atheistische Naturalisten behaupten⁴ – aus naturwissenschaftlichen Erkenntnissen selbst, sie gründen vielmehr in den weltanschaulichen Vorgaben⁵, die diese atheistischen Wissenschaftler prägen.

In der kardiologischen Klinik liegen Herr B., Professor em. der Physik, und Herr Dr. F., ehemaliger technischer Direktor einer Maschinenbaufirma. Er berichtet, dass er sich auf seinen Tod vorbereite und in dem Glauben lebe, dass er dann bei Gott sein werde. Da schaltet sich Herr B. ein und sagt: „Herr Kollege, wir als Naturwissenschaftler wissen doch, dass danach nur unsere Moleküle bleiben!“ Daraufhin sagt Herr F.: „Da bin ich anderer Ansicht!“ Herr B. verlässt das Zimmer. Herr F. berichtet, dass er vor einer geplanten Herzoperation in der Klinik einen so schweren Infarkt erlitten habe, dass er klinisch tot war, aber wiederbelebt wurde. Dabei habe er erlebt, wie die „Hand Gottes“ sich um ihn breitete und er von ihr getragen wurde, bis er ein helles Licht sah. Dann sagte er: „Gott hat mir diese Erfahrung als ein Zeichen seiner Nähe gegeben. Ohne diese Erfahrung könnte ich die Tode, die ich jetzt bei jeder Ohnmacht immer wieder sterbe, nicht durchstehen. Das hat meinen Glauben an ein Leben bei Gott nicht begründet, aber doch bestärkt.“

Herr Dr. F. ist sich gewiss, dass er durch den Tod hindurch zu ewiger Gemeinschaft mit Gott vollendet wird. Seine Gewissheit gründet in seinem christlichen Glauben, wird aber durch sein NTE

bestärkt. Für Herrn Prof. B. kann nur das „wirklich“ sein, was mit naturwissenschaftlichen Methoden erfassbar und objektivierbar ist. Für Herrn F. kann auch wirklich sein, was er subjektiv erlebt, wovon er daraufhin überzeugt ist, was aber empirisch nicht objektivierbar ist. In den Anschauungen der beiden Herren treffen offensichtlich unvereinbare Verständnisse von „Wirklichkeit“ aufeinander. In einer Veranstaltung am Universitätsklinikum Bonn zu NTE sprachen vier Personen über ihre eigenen NTE, ein Neurowissenschaftler und ein Theologe.⁶ Der Neurowissenschaftler legte die Erkenntnisse dar, die dagegen sprechen, dass NTE einen Blick in „transzendente Welten“ eröffnen und ein Beweis für eine „unsterbliche Geistseele“ sind. Auffallend war, dass sich die Menschen mit NTE nicht durch seine naturwissenschaftlichen Argumente in ihrer subjektiven Gewissheit verunsichern ließen „ins Jenseits geblickt zu haben“, umgekehrt aber auch der Neurowissenschaftler nicht durch deren subjektive Gewissheit und Argumente. Entbehren NTE also schon allein deshalb jedes „Wahrheitsgehalts“, weil sie nur bestimmten Menschen zu Teil werdende Erlebnisse sind? Oder: Erschließt sich in ihnen eine Wirklichkeit, die sich einer objektivierenden empirischen Betrachtungsweise grundsätzlich entzieht und die doch „wirklich“ ist? Wenn aufgrund weltanschaulicher Vorgaben behauptet wird, dass nur der Wirklichkeit zukommt, was mit naturwissenschaftlichen Methoden beschrieben und erklärt werden kann, dann kann das, was subjektiv als „Wirklichkeit“ erlebt wird, sich aber einer (natur-) wissenschaftlichen Erklärung entzieht, nur eine rein innerpsychische Wirklichkeit, also eine Illusion sein.⁷

2. NTE, Todesträume und ihre weltanschauliche Bedeutung

NTE sind für die sie direkt erlebenden Menschen bedeutsam, haben aber auch eine weltanschauliche Relevanz. Sollten sie eine Wirklichkeit erschließen, zu der wir mittels wissenschaftlicher Methoden keinen Zugang haben, so stellen sie nicht nur den Naturalismus in Frage sondern auch einen Monismus, der davon ausgeht, dass

Körper, Seele und Geist eine untrennbare Einheit bilden und dass deshalb mit dem Tod des Körpers auch die Auslöschung der Ganzheit des Lebens verbunden ist. Der Tod würde dann nur deutlich machen, dass das Leben gänzlich endlich ist, dass es deshalb – gemäß epikureischer Philosophie – nur darauf ankomme, jeden Tag des Lebens zu genießen oder – nach M. Heidegger⁸ – so „wesentlich“ zu leben, dass das irdische Leben durch sich selbst zu einer vollendeten Ganzheit in der vergehenden irdischen Zeit wird. Wenn es jedoch einen ontischen Vorrang des Geistes vor der Materie gibt und das biologische Leben von der ordnenden und lenkenden Kraft des Geistes bestimmt ist, dann ist es wahrscheinlich, dass der Mensch auch echte Erfahrungen einer „transzendenten Wirklichkeit“ machen kann.

Herr K. fährt in suizidaler Absicht mit dem Auto gegen eine Mauer. Das letzte, was er wahrnimmt, ist die Stimme seiner Frau, die schreit: „Wie kannst du so etwas tun?“ Dann wird er bewusstlos. Er sieht sich außerhalb seines Körpers und wie die Feuerwehr seinen Körper aus seinem Auto schneidet. Das habe mit den Tatsachen übereingestimmt, die man ihm später berichtet habe. Dann wird er vom Geschehen weg auf eine Reise geführt, und seine vor einem Jahr verstorbene Großmutter kommt ihm entgegen und sagt: „Michael, mich hat Gott aus dem Leben abgerufen, aber dich nicht, du musst zurück und deine Probleme lösen, du wirst das schaffen!“ Zwei Tage später wacht er auf der Intensivstation auf. Dann kommt ein Psychiater. Dieser deutet das NTE und den Suizidversuch als Folge einer Psychose und leitet die Einweisung in die psychiatrische Klinik ein. Herr K., der nie etwas von NTE gehört hat, erzählt mir zunächst nur andeutend davon und fragt, ob ich das für den Ausdruck einer Geisteskrankheit halte. Als ich das verneine, erzählt er die Einzelheiten seines NTE. Er wisse, dass er sein Leben ändern müsse und dass es Gott gibt, der ihm sein Leben bewahrt habe, und dass der Suizid für ihn kein Thema mehr sei. Er wurde nach wenigen Tagen entlassen, weil sich weder Anzeichen einer Psychose noch suizidale Tendenzen zeigten.

Herr K. hat ein „out-off-body-Erlebnis“. Es geht dabei nicht um die Wahrnehmung einer transzendenten Wirklichkeit, sondern darum, dass sich die vom Gehirn gelöste „Seele“ außerhalb des Körpers befindet und dessen Zustand wahrnehmen kann. Dies würde bedeuten, dass es eine von intakten Hirnfunktionen unabhängige Geistseele geben kann, die zur Wahrnehmung der empirischen Welt fähig ist. Es kann nicht bestritten werden, dass Menschen bei solchen Erlebnissen den Hirntod noch nicht erlitten haben. Das besagt aber nicht, dass sie noch normale Hirnfunktionen haben, durch die – wie im Wachbewusstsein – Dinge zutreffend wahrgenommen und beschrieben werden. Wie ein geschädigtes Gehirn ohne Bewusstsein zutreffende sinnesphysiologisch vermittelte Wahrnehmungen haben kann, ist schwer erklärlich. Es gäbe dann keine kausale Abhängigkeit des Geistes von der Materie, sondern nur eine Korrelation von Gehirn und Geistseele, die zwar in der Regel immer gegeben ist, die aber dennoch nicht notwendig ist. Dann bleibt immer noch die Frage, wie ein rein seelisch-geistiges Sein eine empirische Wirklichkeit wahrnehmen und zutreffend beschreiben kann. Auf dem Boden einer naturalistischen Weltanschauung ist eine solche Möglichkeit ausgeschlossen, weil sie deren grundlegende Voraussetzung in Frage stellt, dass alle seelisch-geistigen Phänomene Epiphänomene von Hirnfunktionen sind. Auf eine Fehlinterpretation der „out-off-body-Erlebnisse“ sei hingewiesen.⁹ Sie beweisen nicht, dass die angeblich außerhalb ihres Körpers schwebende Geistseele unsterblich ist. Dieser Schluss setzt die aus den Erlebnissen selbst nicht ableitbare Hypothese voraus, dass die Geistseele aus einem unzerstörbaren Sein (Substanz) besteht, sie mithin so etwas wie „göttliches Sein“ hat. Dies ergibt sich aus keiner der verschiedenen Formen der NTE und Todesträume.

Sehr häufig wird in NTE von Begegnungen mit Toten, meist Angehörigen, berichtet. Oft teilen sie den noch Lebenden wichtige Botschaften mit. Gibt es also ein „Zwischenreich“ zwischen dem irdischen Leben und der vollendeten Ge-

meinschaft mit Gott, in dem sich die Toten längere Zeit befinden? Können die Verstorbenen den „Irdischen“ aus diesem Zwischenreich heraus begegnen und die vom Tode bedrohten aber noch lebenden Menschen auch in dieses „Zwischenreich“ hinein wechseln, dort Begegnungen mit Verstorbenen haben und dann wieder in die sichtbare Welt zurückkehren?

Herr B. berichtet: „Vor drei Jahren war ich infolge eines Unfalls dem Tod nahe. Ich war über zwei Monate im Koma. Da hatte ich so ein Erlebnis. Vorher wusste ich nichts von solchen Dingen. Ich bin durch eine Schlucht gegangen. Dann kam ich auf eine schöne Wiese, und da stand mein ehemaliger Freund.“ S.1: „Was war dann?“ B.2: „Na ja, ich kann ihnen das ja sagen, der hatte ein Verhältnis mit meiner damaligen Verlobten angefangen oder sie mit ihm. Da war unsere Beziehung natürlich kaputt. Das liegt 30 Jahre zurück.... Und jetzt sah ich ihn erstmals wieder. Wir haben uns begrüßt, dann habe ich zu ihm gesagt: „Schön, dass ich Dich treffe. Das damals war unmöglich von Dir, aber ich verzeihe Dir“. S.2: „Diese Begegnung war für Sie wichtig?“ B.3: „Ja, stellen sie sich vor, als ich aus dem Koma war, da hat mir meine Tochter gesagt, dass mein Ex-Freund plötzlich gestorben ist als ich mitten im Koma war.“

War das Erlebnis trotz gegenteiliger Beteuerungen von Herrn B. doch nur ein Traum, hervorgerufen durch den unbewussten Wunsch, sich nochmals vor dem drohenden Tod mit dem „Ex-Freund“ auszusprechen. Das erklärt nicht, dass dieses Erlebnis zu dem Zeitpunkt eintritt, als dieser gerade gestorben war. Gibt es also ein „unbewusstes Wissen“ um den Tod von Verwandten und Bekannten oder gar Botschaften von Verstorbenen an Lebende? Natürlich ist man sehr skeptisch gegenüber solchen Deutungen. Aber die Menschen erzählen diese Erlebnisse einem Seelsorger, weil sie mit ihm darüber sprechen wollen. Es wäre daher völlig unangemessen, ein solches Erlebnis und seine Deutung durch den Betroffenen als nicht diskussionswürdigen „Aberglauben“ abzutun.

3. Wo sind wir und was bleibt, wenn wir tot sind?

3.1. NTE, Todesträume, ihre Deutung und Bedeutung

Bei vielen Menschen löst die Vorstellung, sie seien im Grabe, abgeschnitten von allen Beziehungen zum Leben und nur der Verwesung ausgesetzt, Gefühle der Abscheu und Ängste aus. Auflösungs- und Vernichtungsängste sind die tiefsten Ängste, die ein Mensch im Sterben erleben kann. Aus Angst vor diesen Ängsten klammern sich viele Menschen an das Leben, nehmen alle Möglichkeiten der Lebensverlängerung mit medizinischen Mitteln in Anspruch und bereiten sich so oft selbst ein langes und schweres Sterben.

Herr M. war längere Zeit im kritischen Zustand auf der Intensivstation. Er berichtet von einem NTE. Er sei aus seinem Körper geworfen worden. Dann habe ihn ein vermurmeltes „Etwas“ zu einer grell erleuchteten rein weißen Wand geführt. Er habe nichts gehabt, woran er sich orientieren und festhalten konnte. Es sei eine absolute Einsamkeit gewesen. Er empfand, dass er vom Licht verschlungen und vernichtet wird.

Das „Nichts“, das Herr M. erlebt, ist kein einfaches „Nicht-mehr-sein“. Es ist die Auslöschung der Person im grellen Licht. Licht ist mitnichten immer eine Metapher für Erleuchtung, Erlösung oder die Verschmelzung mit dem göttlich gedachten „All-Einen“, dem „Nirwana“, in das nach neuplatonischer bzw. buddhistischer Sicht der einzelne Mensch aufgelöst und doch zugleich bewahrt werden soll, indem er mit dem ewig ruhenden „All-Einen“ verschmilzt. Wenn aber im Tode nicht alles wie ein Regentropfen im Meer aufgelöst wird, dann müssen wir nicht nur fragen, wo unsere Toten sind, sondern auch, was von uns im Tod bleibt, denn das entscheidet mit darüber, wo unsere Toten sind. Die NTE geben uns darauf keine einheitliche Antwort. Das zuletzt geschilderte NTE könnte als Auflösung des Menschen in seine Moleküle gedeutet werden, aber auch als Auflösung ins „Nirwana“, die unsterbliche „Geist-Natur“. Die Frage, was dann von Markus, dem gestorbenen Kind bleibt,

könnte man dann nur so beantworten, dass er als Person aufgelöst und deshalb nicht mehr ist. Das ist auch nach Aristoteles ähnlich. Für ihn ist die individuelle „Seele“ die den Körper belebende und formende Wirklichkeit, die nicht losgelöst vom Körper sein kann und deshalb mit seinem Tod zu existieren aufhört. Beim Menschen ist die Seele aber nicht nur das den Körper belebende Prinzip, sondern sie hat Anteil am Weltgeist (Nous), der wie das Weltall selbst ewig existiert. Dieser Anteil der Seele, die Vernunftseele, verlässt im Tod den Körper und geht in den Weltgeist ein, ohne dass dieser der individuellen Seele Anteil an seiner Unsterblichkeit gibt.

Platon ging von einem Dualismus von Körper und Seele aus. Danach ist der von einem Demiurgen geschaffene Körper (soma) das Grab (sema) oder das Gefängnis der aus dem göttlichen Sein herausgefallenen Seele (Gorgias 493 a), die in sich unsterblich ist. Der Körper ist Ort ihrer Läuterung, deren Ziel es ist, sich durch ein dem göttlichen Ursprung der Seele gemäßes Leben aus dem Körper zu befreien zur rein geistigen Schau der Ideen und so wieder mit dem Göttlichen eins zu werden. Wenn dies nicht in einem Erdenleben gelingt, so bedarf es der Reinkarnation der Seele in weiteren Körpern. Letztlich ist es schon bei Platon so, dass die aus dem rein geistigen Sein in den Körper gefallene individualisierte, aber weiterhin unsterbliche Seele nach der Befreiung aus dem Körper wieder vom rein geistigen göttlichen Sein aufgesogen wird. Diese Vorstellungen wurden in unserer Zeit teils von Strömungen wie dem „New Age“ und der Esoterik übernommen.¹⁰ Dabei bleibt aber die Auffassung leitend, dass die individuelle Seele aus sich heraus unsterblich ist und im Tod als solche weiter lebt. NTE, in denen von Begegnungen mit Verstorbenen berichtet wird, besagen ja, dass diese noch als Individuen „leben“ und Beziehungen zu den „Irdischen“ aufnehmen können. Werden sie also im Tod nicht in ihrer Identität als Person aufgelöst, oder leben sie nach dem Tod nur noch für eine befristete Zeit in einem Zwischenzustand als individuelle Personen und gehen erst danach ins Meer des „All-Einen“ ein und in ihm als Person unter?

3.2. Zur biblisch-theologischen Sicht

Wenn es um die Bewahrung der Identität der Person durch den Tod hindurch geht, dann stellt sich die Frage, ob die Fähigkeit dazu im Menschen selbst, in seiner Seele liegt oder ob es dazu eines anderen bedarf, der Schöpfer des Lebens und Herr über den Tod ist?

Die alte Kirche hat einerseits Teile der platonischen Unsterblichkeitslehre rezipiert, andererseits aber deutlich gemacht, dass Gott allein Unsterblichkeit hat (1Tim 6,16), dass der Mensch endliches Geschöpf und nicht göttlichen Wesens ist und dass Gott daher allein der sein kann, der den Menschen im Tod bewahren kann.¹¹ Paulus kam von der jüdischen Sicht der Auferweckung der Toten her, die einer Wiederbelebung des Leichnams nahe kommt (vgl. Hes 37), und zwar weil die Identität des Menschen in seiner beseelten Körperlichkeit gegeben ist. Wenn der Lebensodem aus einem Lebewesen weicht, dann stirbt es, auch der Mensch. Daher bedarf es der Auferweckung des Körpers durch Gott, um die Identität der Person durch den Tod hindurch zu bewahren. Für griechische Ohren war die jüdische Rede von der Auferweckung der Leiber nur Grund zum Spott (Apg 17,32), denn es ging Platon ja gerade darum, dass die unsterbliche Seele aus der Gefangenschaft im Körper befreit wird. Paulus hat daher Anfragen zum Verständnis der Auferweckung der Toten aus der Gemeinde von Korinth bekommen. Auf sie antwortet er (1Kor 15) mit der Aussage: Weil Gott Jesus Christus aus den Toten auferweckt hat, werden auch die Toten von Gott auferweckt werden. Nicht der Tod sondern Gott hat das letzte Wort. Theologisch gesehen ist Gottes auferweckendes Handeln die Brücke zum anderen Ufer, anthropologisch gesehen ist es die Leiblichkeit, in der diese Identität zwischen dem natürlichen Leib einerseits und dem geistlichen und unsterblichen Leib andererseits verbürgt ist, auch wenn zwischen beiden im Tod ein Bruch entsteht, der nur von Seiten Gottes überbrückt werden kann. Es ist also nicht eine leibfreie Seele, die die Identität des Menschen über den Tod hinaus zu sichern vermag.¹² Auch zum erlösten Menschsein als Person bedarf

es eines „Leibes“, eines „geistlichen Leibes“. Der von Paulus verwendete Begriff „soma“ ist also nicht nur für das irdische leibliche Leben grundlegend sondern auch für das geistliche, das „himmlische“ Leben. Nur im „soma“ kann der Mensch ein „Ich“, eine Person sein, die in Beziehung zu einem „Du“, zu anderen Personen und seiner Mit- und Umwelt lebt. Vom Menschen aus gesehen ist der Tod der Abbruch aller Leben stiftenden Beziehungen unter Menschen und zu Gott. Der Mensch wird aber im Tod von Gott im Dasein erhalten, weil Gott seine Beziehung zu ihm nicht abbricht (Ps 139,8.13; Röm 8,38 ff.; 14,8 f.). Grundlegend für dieses neue und ewige Leben ist nicht eine unsterbliche „Substanz“, die dem Menschen unverlierbar eigen ist, sondern die Beziehung Gottes zu ihm, die Gott auch im Tode nicht abreißen lässt. In ihr und in dem in der Auferweckung von Gott geschenkten neuen *geistlichen Leib* ist zugleich die Identität mit der irdischen Person und ihrer Lebensgeschichte gewahrt, allerdings „gereinigt“ von all dem, was vor Gott in Gottes Gericht (2Kor.5,10) nicht bestehen kann. Auch das neue Leben im „geistlichen Leib“ ist grundlegend ein Beziehungsgeschehen, ist Gemeinschaft mit Gott und den erlösten und vollendeten Menschen in der „himmlischen“ Gemeinde Gottes. Der Mensch wird vollendet zum Ebenbild Gottes, zu dem er bestimmt ist, das er aber im irdischen Leben nur bruchstückhaft sein kann. Auch in der Vollendung bleibt er ein auf Gottes Zuwendung angewiesenes leibhaft begrenztes Geschöpf Gottes, verschmilzt nicht mit einem „göttlichen Sein“.

Diese Aussagen des Apostels können weder von der platonischen Unsterblichkeitslehre¹³ noch von der jüdischen Auferweckungsvorstellung her zutreffend gedeutet werden. Entscheidend ist für Paulus, dass Gott Christus von den Toten auferweckt und so seine Macht über den Tod bewiesen hat. Sie ist die „Brücke“, über die Gott selbst das irdische Leben zur vollendeten Gemeinschaft mit sich führt. Dies ist keine „Schöpfung aus dem Nichts“, der eine Vernichtung des irdischen Lebens vorausgeht. Sachlich annähernd zutreffend kann dieses Geschehen

mit dem dreifachen Sinn des Wortes *aufheben* beschrieben werden, erstens „aufheben“ im Sinne von abtun, auslöschen dessen, was vor Gott nicht bestehen kann, zweitens als „bewahren“, und zwar das, was den Menschen als leiblich begrenzte Person mit einer Lebensgeschichte ausmacht, und drittens als „erhöhen“, als vollenden zur Gottebenbildlichkeit.

Der zweite wichtige paulinische Text wurde schon im Zusammenhang mit den Träumen des am Hirntumor erkrankten Jungens erwähnt (2Kor 4,16 - 5,10). Er macht deutlich, dass das Sterben alles andere als ein leichtes Abstreifen des Körpers ist. Er vergleicht das irdische Leben mit einem Zelt, das abgebrochen wird. Wir sollen dann aber nicht „wohnungslos“ bleiben. Es wartet auf uns im Tod ein „Haus“, das von Gott selbst erbaut ist, das unvergänglich ist und in dem Gott selbst wohnt und uns empfangen wird. Die Sehnsucht des Apostels geht dahin, dass er seines „irdischen Gewandes“, seines Leibes gar nicht beraubt, sondern gleich mit neuen Kleidern bekleidet wird und ohne Leiden und Ängste gleich in die „ewige Heimat“ umziehen kann. Das ist aber nicht die Realität des Sterbens. Die beschreibt Paulus als ein „der Kleider beraubt werden“, ein „nackt werden“, das nicht nur eine somatisch-physische sondern auch eine seelisch-geistige Seite hat. Er bringt es mit dem „Offenbarwerden“ vor dem „Richterstuhl Christi“ in Zusammenhang (2 Kor 5,10). Der Mensch muss nackt, also radikal ehrlich vor sich selbst, anderen und Gott werden; er muss all seine Werke und Verdienste loslassen, mit denen er sich „bekleidet“ und auf die er sein Selbstbewusstsein im Leben begründet hat. Dieser, sich oft schon im Sterben vollziehende *Gerichtsprozess* macht deutlich, dass der Mensch sich hinsichtlich dessen, wie er vor sich selbst, anderen und Gott dasteht, nicht auf sich selbst und seine mehr oder weniger gelungene Lebensführung berufen kann, sondern dass er sich in der Hoffnung auf die gnädige Annahme durch Gott auf Gott hin *loslassen* darf. Dieser Weg ist einerseits ein schmerzhaftes *Ehrlichwerden*, andererseits aber auch befreiend, wenn man darauf vertrauen kann, dass Gottes

Gericht ein gnädiges und das Leben zu Recht bringendes und nicht ein vernichtendes Gericht ist, auch wenn es die demütigende Erkenntnis nicht erspart, dass wir Sünder sind und der Gnade Gottes bedürfen. Der Mensch rettet sich im Sterben nicht selbst, er bedarf dessen, der dem Tod seinen „Stachel“ nimmt (1Kor 15, 50), nämlich die Sünde und die Angst vor dem Ausgeschlossenensein von der Gemeinschaft mit Gott in Gottes Ewigkeit.

3.3 Theologiegeschichtliche und systematisch-theologische Aspekte

Nimmt man den Tod mit Paulus von dem Sieg Gottes über den Tod in der Auferweckung Jesu Christi (1Kor 15, 54 ff.) her in Blick, so kann er wenigstens diejenigen, die im Glauben an den in Christus offenbaren Gott gestorben sind, nicht von der „Liebe Gottes“ scheiden (Röm 8, 38). Dann können die Toten auch nicht außerhalb des Machtbereichs Gottes sein, dessen Kennzeichen das Leben ist. *M. Luther* bevorzugte aus mehreren Gründen die auch von Paulus (1Thess 4,13 ff.) gebrauchte Vorstellung vom Tod als Schlaf (Schlafende sind nicht tot, sondern nur ohne Bewusstsein), vertrat aber nicht die These, dass der Mensch, wenn er stirbt, ganz tot ist und in der Auferweckung gleichsam aus dem Nichts neu erschaffen wird. Deshalb konnte er in seinen seelsorgerlichen Äußerungen zum Tod sagen, dass es genug sei zu wissen, dass die Toten in „Abrahams Schoß“ (vgl. Lk 16,22) oder in „Gottes Händen“ und nicht dem Grab oder einem Totenreich überlassen sind (vgl. Ps 139, 5 ff.; Röm 14,8f.). Er machte so deutlich, dass man diese Frage nur in einer metaphorischen Bildersprache beantworten kann. Er verband dies mit modern anmutenden Überlegungen über die Relativität von Raum und Zeit. Wenn die Toten nicht mehr in dieser stets vergehenden Weltzeit leben, dann sind sie auch nicht mehr dieser Zeit unterworfen, dann fallen zwar für die in Raum und Zeit lebenden irdischen Menschen der Tod und die Auferstehung der Toten zeitlich auseinander, nicht aber für die Toten selbst, die in „Gottes Hand“ schlafen. *Luther* sagt, es sei für die Auferweckten so, als seien sie soeben

gestorben. Für sie fallen also ihr Tod und ihre Auferweckung zeitlich zusammen.

*J. Calvin*¹⁵ folgte mehr *Thomas von Aquin*, der für die Seelen der Toten einen Wartezustand zwischen dem eigenen Tod und der allgemeinen Auferweckung der Toten annimmt, in dem die Seele ohne Leib bewusst lebt und so anthropologisch gesehen die Kontinuität mit dem irdischen Menschenleben verbürgt. Nach *Calvin* ist die die Identität durch den Tod hindurch verbürgende Seele zwar grundsätzlich sterblich, wird aber von Gott bis zur allgemeinen Auferweckung von den Toten im Leben erhalten. Die Toten, die an Christus glaubten, sind sogar schon in „Christi Schoß“ aufbewahrt und harren in einem wachen Zustand in Gemeinschaft mit Christus auf die Vollendung zum ewigen Leben in der allgemeinen Auferweckung der Toten und der Erneuerung der Schöpfung.

Die liberale Theologie des 19. Jh. wollte den Glauben an ein „ewiges Leben“ damit retten, dass man die Auferstehung von den Toten durch den philosophischen Unsterblichkeitsglauben ersetzt (vor allem in der Version *I. Kants*). Demgegenüber betonten lutherische Theologen, dass diese Unsterblichkeitsvorstellungen der biblischen Sicht widersprechen, der Tod der „Sünde Sold“ sei und die Sünde gerade aus der Seele aufsteigt, sie mithin nicht vom Tod verschont bleiben kann.¹⁶ Von daher kamen sie zu der These, dass der Tod den ganzen Menschen trifft („Ganztodtheorie“)¹⁷, dass alle Leben schaffenden Beziehungen, auch die zu Gott, im Tod abbrechen.¹⁸ Demnach würde das Leben durch den Tod vernichtet und die Toten lägen bis zur allgemeinen Auferweckung im Grab. Dann käme die Auferweckung einer Neuschöpfung aus dem Nichts nahe. Zwar ist es richtig, dass der Dualismus von sterblichem Körper und unsterblicher Geistseele der Bibel fremd ist, doch wird der Mensch nach der dargelegten paulinischen Sicht im Tod nicht vernichtet, sondern in seiner Identität als leibhafte Person von Gott bewahrt.

Führt das zu der vor allem von katholischen Theologen vertretenen These¹⁹, dass die Auferweckung von den Toten sich für jeden ein-

zelnen zugleich mit seinem Tod vollzieht, der Mensch also zeitgleich mit seinem Tod von dem irdischen „Lebenszelt“ in das von Gott erbaute „Haus umzieht“ (vgl. Lk 23,43)? Einige der geschilderten NTE scheinen dieser These zu entsprechen. Steht aber die Auferstehung „im“ Tod nicht doch im Widerspruch zur biblischen Sicht, dass die Auferweckung der Toten eingebettet ist in das Kommen des „Reiches Gottes“ und die Vollendung der Schöpfung?²⁰ Diese hat eine das Geschick des einzelnen Menschen übergreifende universale Dimension. Der einzelne Mensch fällt in der Zeit zwischen seinem Tod und der Auferweckung von den Toten nicht aus dem Machtbereich Gottes heraus, er ist von Gott als Person bewahrt, wenn auch noch nicht zum Ebenbild Gottes in der „himmlischen Gemeinde der Gläubigen“ vollendet. Gott gibt das irdische Leben mitsamt seiner Geschichte „nicht dem Tode preis“ (Ps 16,10; vgl. Ps 139, 8), stellt es vielmehr unter die Verheißung der Teilhabe an Gottes ewigem Leben und Reich und bewahrt es deshalb im Tod vor einer Vernichtung.

Der Konflikt zwischen der Lehre von einer allen gemeinsamen Auferweckung der Toten einerseits und der individuellen Auferweckung „im“ Tode andererseits soll nicht bestritten werden.²¹ Er ist aber letztlich nur für die Lebenden gegeben, die in der immer vergehenden irdischen Zeit leben und die deshalb in den Kategorien vom begrenzten Raum und von vergehender Zeit denken müssen, also keinen Standpunkt Gottes einnehmen können. Schon *M. Luther* hat gesehen, dass die Toten, wenn sie „in Gottes Händen“ sind und ohne Bewusstsein „schlafen“, nicht mehr in der vergehenden Zeit sind, wenn auch noch nicht in Gottes Zeit, der „Ewigkeit“, die nicht eine Verlängerung des Lebens über den Tod hinaus in die Unendlichkeit der vergehenden Zeit ist, sondern Gottes alle vergehende Zeit umfassende und bewahrende „ewige Gegenwart“. Gottes Ewigkeit kennt kein Werden, das vom Vergehen verschlungen wird. „Ewiges Leben“ ist mit Gottes Gegenwart erfülltes Leben, nicht nur eine „Verewigung“ des endlichen irdischen Lebens²², sondern durchaus lebendiges und ereignishaftes neues, aber nicht vergehendes Leben in

Gemeinschaft mit Gott und der vollendeten Gemeinde Jesu Christi.

Wenn diese Vollendung sich nicht schon im Tod vollzieht, der Tod aber auch nicht Vernichtung des Lebens ist, dann muss man einen „Zwischenzustand“ zwischen dem Tod und der Vollendung des Lebens bei der allgemeinen Auferstehung der Toten annehmen. Dabei stellt sich die Frage, ob ein solcher Zustand auf die Seite der vergehenden irdischen Zeit oder auf die Seite von Gottes Ewigkeit gehört oder ob er ein eigenständiger Zustand zwischen beiden mit eigenen „Gesetzmäßigkeiten“ ist. Für *M. Luther* ist dieser Zwischenzustand vom bewussten Schlaf gekennzeichnet, also eher noch der vergehenden Zeit zuzuordnen. Für *J. Calvin* ist es ein Zustand, in dem die Verstorbenen schon bewusst in Gemeinschaft mit Christus leben und auf die Vollendung ihres Lebens in Gemeinschaft mit Gott harren. Es ist also eher ein Zustand, der das irdische Dasein schon hinter sich gelassen hat.

Es stellt sich die Frage, ob die in einem Zwischenzustand „lebenden“ Verstorbenen den irdischen Menschen begegnen können? In vielen NTE wird von leibhaften Erscheinungen von Verstorbenen berichtet, die den „Irdischen“ Botschaften mitteilen. Deshalb ist zu fragen, ob solche Zwischenzustände einem eigenen „Totenreich“ gleich kommen, aus dem heraus die „lebenden Toten“ den „Irdischen“ unter besonderen Umständen erscheinen können. An der Bibel haben die Vorstellungen von einem eigenständigen „Zwischenreich“ der Toten, das nicht Gottes Herrschaft untersteht, wenig Anhalt. Im heidnischen Umfeld und der frühen Christenheit wurde aber angenommen, dass es ein besonderes Totenreich gibt, auch in Gestalt eines „Fegefeuers“. *M. Luther* wandte sich entschieden gegen die Annahme eines „Purgatoriums“, weil Menschen sich dort durch ihre Buße und Reifungsprozesse selbst oder mithilfe der Totenmessen Lebender eine Gerechtigkeit verdienen wollen, aufgrund deren sie von Gott angenommen werden. Das ist für Luther das krasse Gegenteil einer Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt. Ein Zwischenreich muss aber nicht diese Funktion haben.

NTE, die von Begegnungen mit Verstorbenen berichten und auch von Hilfen, die Lebenden von ihnen zu Teil wurden, scheinen ein Zwischenreich nahe zu legen.²³ Dagegen sind keine grundsätzlichen theologischen Einwände geltend zu machen, wenn dieses Reich auch von Gottes Zeit und Macht umgriffen ist (vgl. Ps 139,8; Röm 8,38 f.). Dann ist es durchaus denkbar, dass auch Verstorbene zu „Boten“ Gottes werden, die heilsame Botschaften an die Lebenden weitergeben. Sofern man von einer vollendeten „Auferstehung im Tode“ ausgeht, kann man annehmen, dass „Auferstandene“ auch aus der Vollendung ihres Lebens bei Gott den Lebenden erscheinen können. Dass die „irdischen“ Menschen in NTE schon in Gottes Ewigkeit vordringen, kann hingegen schwerlich angenommen werden, eher schon, dass sie in ein „Zwischenreich“ vorstoßen und dort Verstorbenen begegnen. Theologisch problematisch wird die Vorstellung von einem „Zwischenreich“ allerdings, wenn sie sich mit einem „Ahnenglauben“ verbindet, nach dem die Ahnen in einem unsichtbaren Zwischenreich leben, aus dem heraus sie das Schicksal der „Irdischen“ bestimmen und Opfer oder gar göttliche Verehrung für sich verlangen.

3.4 Folgerungen für die kirchliche Praxis

NTE können die aufgeworfenen eschatologischen Fragen ebenso wenig klären wie unsere „theologische Vernunft“. Wahrscheinlich ist es überhaupt nicht möglich, eine einheitliche Eschatologie zu entwickeln, die allen Aspekten des Todes und des ewigen Lebens gleichermaßen gerecht wird. Bestenfalls kommen wir zu einer Eschatologie, in der unterschiedliche Ansätze sich zu einer Betrachtungsweise ergänzen, die frei ist von sich grundsätzlich widersprechenden Annahmen. Entscheidend ist dabei, von welcher Fragestellung man ausgeht. In der Begleitung von Sterbenden, bei der Aussegnung der Toten, in Trauergesprächen und bei Beerdigungen gehen wir davon aus, dass wir den Verstorbenen nicht dem Grab, nicht dem Machtbereich des Todes, auch nicht der „Mutter Natur“, sondern Gott, dem Schöpfer und

Vollender des Lebens übergeben. Von daher ist die Frage der todkranken Frau: „Bin ich, wenn ich sterbe, gleich bei Gott?“ und die der Mutter: „Wo ist mein Markus jetzt? Werde ich ihn wiedersehen?“, seelsorgerlich sehr ernst zu nehmen. Entscheidend ist die Zusage, dass sie in der „Hand Gottes“ sind, der auch das Leben des bald nach der Geburt gestorbenen Markus zur Gottebenbildlichkeit vollenden wird. Was also bleibt, wenn der Mensch tot ist, und wo befinden sich die Toten dann? Wenn der Tod mit seiner Macht sein Ziel erreicht hat, bleibt dennoch die Macht Gottes über den Tod, durch die die Identität der Person über den Tod hinaus verbürgt ist. Und wo sind unsere Toten? Das kann nicht eindrücklicher und treffender als in der Metapher ausgedrückt werden: Sie sind „in Gottes Hand“, sie leben, wenn auch noch nicht in der vollendeten „Gottesschau“, so vielleicht doch vereint mit Christus in einem „Warteraum zur Ewigkeit“.²⁴ Deshalb legen wir nur den Leichnam ins Grab, den Toten als Person aber in „Gottes Hand“ (Ps 139, 5-12).

4. NTE: Beweise für ein Leben im „Jenseits“?

Die Deutung der NTE bewegt sich zwischen zwei Polen, einmal der *subjektiven Gewissheit*, in der betroffene Menschen davon berichten, dass das Erlebte für sie eine *Wirklichkeit* ist, und zum anderen der Erklärung und Deutung durch unbeteiligte Beobachter mittels neurowissenschaftlicher Methoden.²⁵

Für die atheistische Religionskritik spiegeln die NTE nur archaische Wunschphantasien unserer Psyche wider, die sich nach *S. Freud* keinen Tod vorstellen kann. NTE seien daher nur Produkte unserer von den Genen gesteuerten Hirnfunktionen, die uns in gnädiger Weise vorgaukeln, wir seien „unsterblich“, damit wir ein vom Tod ungestörtes Leben führen können. Naturalistisch denkende Wissenschaftler gehen davon aus, dass alles seelisch-geistige Leben ein Epiphänomen von Hirnfunktionen ist. Wenn es zu außergewöhnlichen Phänomenen wie den NTE komme, dann seien die Hirnfunktionen mehr oder weniger gestört. NTE seien mithin psychopathologische Ereignisse ohne Wirklich-

keitsbezug. Nach der naturalistischen Weltsicht kann es jedoch gar keine gegenüber der materiellen Welt eigenständige „geistige Welt“ geben, so dass sie auch in NTE nicht wahrgenommen werden kann.

NTE sind „Widerfahrnisse“, die Menschen ungeplant überkommen. Trotzdem sagen Betroffene, dass diese für sie eine bedeutsame Wirklichkeit eröffnen. Sie gehören zu den Phänomenen des Lebens, die in ihrem Inhalt und ihrer Bedeutung mit *L. Wittgenstein*²⁶ zum „Unaussprechlichen“ zu rechnen sind, das letztlich nicht mit empirischen Methoden erforscht und nicht in der Sprache der Logik vermittelt werden kann, das aber die wirklich bedeutsamen Probleme des Lebens enthält. Soll man deshalb gemäß *Wittgensteins* Empfehlung über diese Erlebnisse schweigen? Wenn die Frage: „Wo sind wir, wenn wir tot sind?“, ein für viele Menschen relevantes Problem formuliert, dann kommen wir nicht umhin, darüber und damit auch über NTE zu sprechen, und zwar in einer Weise, die dem Erlebten adäquat und die doch zugleich allgemeinverständlich ist. Wenn solche subjektiven Erlebnisse auch eine Bedeutung für andere Menschen gewinnen sollen, dann müssen sie so an andere mitteilbar sein, dass sie von ihnen verstanden und in ihrer Bedeutung für sich selbst erkannt werden können. Das kann nur in einer „metaphorischen Sprache“, einer Sprache in Bildern gelingen²⁷, wie sie z.B. *Paulus* (z.B. 2Kor 5) und der todkranke Junge (Kap.1) in seinen Träumen verwendet. Sie enthält eine Symbolik, die die „Seele“ anspricht und den Menschen zugleich verständlich ist. Sie ist die Grundlage dafür, dass subjektive Erlebnisse zu sprachlich mitteilbaren und in ihrer Bedeutung auch von Menschen ohne solche Erlebnisse verstehbaren *Erfahrungen* werden. Deshalb können sie auch in der Verkündigung und Seelsorge der christlichen Gemeinden bedeutsam werden. Sie müssen zu diesem Zweck daraufhin geprüft werden, wie sie mit der Glaubenslehre der Kirchen vereinbar sind und in der Verkündigung und Seelsorge zur Sprache gebracht werden sollen.

Für die Theologie stellt sich, wenn sie auf NTE

Bezug nimmt, die Frage, ob sie von der neurowissenschaftlichen Leitidee ausgeht, „dass geistig-seelische Phänomene ohne die zugrunde liegenden Hirnprozesse nicht existieren“²⁸, es also ohne sie kein seelisch-geistiges Leben und damit kein wie auch immer geartetes „Leben der Geistseele oder Person“ nach dem Tod des Gehirns geben kann. Dann kann es nur eine Bedeutung der NTE für das irdische Leben geben, z. B. positive Änderungen in der Lebensführung. Der bei den meisten NTE entscheidende Blick „über die Todesgrenze hinaus“ wird dann als „subjektive Illusion“ ausgeblendet, auch wenn ein NTE positive Auswirkungen auf das Leben der Betroffenen hat. Ganz anders ist das, wenn man von den NTE Betroffener und deren Deutung ausgeht. Sie sind meist davon überzeugt, dass sie eine „transzendente Wirklichkeit“ geschaut haben und nicht einer Illusion erlegen sind. An diese Deutung kann man, auch ohne davon auszugehen, dass es ein seelisch-geistiges Leben ohne materielle Hirnprozesse nicht geben kann, trotzdem kritische Anfragen stellen, gerade aus theologischer Sicht. Die Behauptung, man habe über die Todesgrenze hinweg „ins Jenseits“ geblickt, man müsse es nicht mehr glauben, dass es ein „Jenseits der Todes“ gebe, sondern „wisse“ das aufgrund des NTE, ist nicht zuletzt aus theologischer Sicht zu hinterfragen.

Paulus berichtet von einem eigenen, den NTE ähnlichem Erlebnis (2Kor 12, 1 ff.). Er misst dem keine große theologische Bedeutung bei. Er betont, dass Christen „im Glauben und nicht im Schauen“ leben (2Kor 5,7). Damit wendet er sich gegen diejenigen „Platoniker“, die behaupten, die „Heimat“ jenseits des Todes schon „geschaut“ zu haben, und die daher zu „wissen“ meinen, dass sie an der Unsterblichkeit des unsichtbaren und wahren Seins teilhaben. Demgegenüber gilt: Gott allein, den „niemand sehen kann“, hat und schenkt „Unsterblichkeit“. Er wohnt „in einem Licht“, zu dem niemand von sich aus kommen kann (1Tim 6,16). Deshalb ist dem Menschen von seinem irdischen Leben aus der Blick über die Todesgrenze hinaus in die Ewigkeit Gottes versperrt. Das besagt aber nicht,

dass die irdische Welt zugleich für Gott selbst eine „verschlossene Welt“ ist, in der er nicht erscheinen und wirksam handeln kann. Wenn Menschen berichten, dass sie in NTE ins „Jenseits geschaut“ und aus ihm Botschaften empfangen haben, dann kann das nur bedeuten, dass ihnen von Gott selbst her ein Blick über die Todesgrenze hinaus eröffnet oder eine Botschaft zu Teil wurde und dass sie bei diesem Widerfahrnis passiv waren, dass alle Aktivität von Gott ausging. Solche Erlebnisse sind keine objektiven Beweise dafür, dass es ein „ewiges Sein“ und einen Gott gibt. Sie können aber zu subjektiv bedeutsamen „Zeichen“ werden, die den Glauben stützen und stärken oder auch zum Glauben herausfordern, ihn vielleicht aber auch in Frage stellen.

NTE haben viel öffentliche Aufmerksamkeit gefunden. Das bestätigt, dass der Tod eine beunruhigende Tatsache ist und dass es nicht so einfach ist, sich gemäß dem Rat epikureischer und stoischer Philosophen keine Gedanken über den Tod zu machen, weil solange ich lebe, der Tod für mich nicht sei, und wenn ich tot bin, der Tod mich nichts mehr angehe. Viele Menschen suchen trotzdem in NTE eine Gewissheit, die ihnen die Angst vor ihrer Vernichtung im Tod nimmt. Der zweite wesentliche Grund für das öffentliche Interesse an den NTE ist ihre weltanschauliche Bedeutung.²⁹ Insbesondere die naturalistische Weltanschauung geht davon aus, dass die Materie und die physikalischen Gesetze die alles bestimmende Wirklichkeit sind und dass seelisch-geistige Phänomene letztlich nur Epiphänomene der Hirnphysiologie sind. Es gibt daher ohne intakte Hirnfunktionen nicht nur keine Wahrnehmung von Wirklichkeit, sondern wirklich ist nur, was mit den menschlichen Sinnen wahrgenommen und mit den Fähigkeiten der Vernunft beschrieben und auf physiologische Prozesse als letzte Ursache zurückgeführt werden kann.³⁰ Nun wird in vielen NTE von die empirische Wirklichkeit übersteigenden Erlebnissen berichtet. Wenn dies wirklich der Fall wäre, dann würden diese NTE die naturalistische Weltanschauung in Frage stellen. Es geht dann letztlich um die Frage, ob es ein eigenständiges seelisch-geistiges Sein

gibt, das Grundlage auch des materiellen Seins ist, das in ihm wirken kann und das die Natur auch offen hält für Gottes Handeln in der Natur.³¹ Wenn NTE die atheistisch-naturalistische Weltanschauung wirklich in Frage stellen, dann haben sie eine auch theologisch wesentliche apologetische Bedeutung.³²

Zusammenfassung

Die Frage „Wo sind die Toten?“ ist von entscheidender theologischer, seelsorglicher und weltanschaulicher Bedeutung. Vertreter des Naturalismus behaupten, dass im Tode nur die Moleküle des Körpers bleiben, weil es kein gegenüber materiellen Prozessen eigenständiges seelisch-geistiges Sein geben kann. Der Tod des Körpers ist daher die endgültige Vernichtung des ganzen Lebens. Es gibt auch keinen Gott, der vom Tode zu erretten vermag. Man beruft sich zur Begründung dieser These auf angeblich objektivierbare naturwissenschaftliche Erkenntnisse und Theorien. Gleichzeitig gibt es immer mehr Menschen, die subjektive Erfahrungen machen, die ein „Wissen“ vermitteln sollen, dass der Tod das Leben nicht auslöschen kann, dass er vielmehr das Tor zum „wahren, zum unsterblichen Leben“ ist. Zu diesen Erfahrungen gehören vor allem Nahtoderlebnisse und auch Todesträume. Der Beitrag geht der Frage nach, in welchem Verhältnis theologische Aussagen zum Tod, zur Auferweckung von den Toten und der Vollendung des Menschseins in Gottes „Ewigem Leben“ zur naturalistischen Weltanschauung einerseits und zu den „spirituellen Erfahrungen“ im Sterben andererseits stehen. Letztere stehen der christlichen Eschatologie in vieler Hinsicht nahe und können auch als Argumente gegen eine naturalistische Weltanschauung ins Feld geführt werden. Dabei sollten allerdings neben den Übereinstimmungen die eindeutigen Unterschiede zur christlichen Eschatologie benannt werden.

Dieser Artikel ist erschienen in: Theologische Beiträge 48 Jg. (2017), S. 279 – 294 – mit freundlicher Abdruckerlaubnis von Ulrich Eibach.



Ulrich Eibach

Prof. Dr. Ulrich Eibach; apl. Prof. für Systematische Theologie und Ethik an der Uni Bonn; Studium und Staatsexamen in Biologie, Philosophie und Ev. Theologie; 1981–2007 Pfarrer am Uniklinikum Bonn-Venusberg (50%-Stelle) und Beauftragter der Ev. Kirche i. Rhld. für Fortbildung in Krankenhausseelsorge und Fragen der Ethik in Biologie und Medizin (50%-Stelle); seit 2008 Pfr. i.R und i.E. an den Unikliniken Bonn; Schwerpunkte wissenschaftlicher Tätigkeit: Naturwissenschaften und Theologie; Bioethik und medizinische Ethik; Theologie und Seelsorge; Sexualethik.

Anmerkungen

- 1 Überarbeitete Fassung eines Vortrags im Rahmen der Ringvorlesungen „Nahtoderfahrungen“ an der Theol. Fakultät der Universität Kiel am 15. 12.2016
- 2 Über den Tod und das Leben danach, Neuwied 1987, S. 43, vgl. 23 ff. Einen Überblick über die weltweit bekannten NTE gibt H. Knoblauch, Berichte aus dem Jenseits. Nahtod-Erfahrungen, Erfstadt 2007; P. von Lommel, Endloses Bewusstsein, Düsseldorf 2009
- 3 Faust, 2. Teil, 5. Akt
- 4 Vgl. R. Dawkins, Der Gotteswahn, Berlin 2007; D. Dennett, Den Bann brechen. Religion als natürliches Phänomen, Frankfurt a.M. 2008
- 5 Vgl. H. Tetens, Gott denken, Stuttgart 2015, S. 15 ff.; J. Lennox, Hat die Wissenschaft Gott begraben? Witten
- 6 Die Vorträge sind als Buch erschienen: A. Bieneck u.a. (Hg.), „Ich habe ins Jenseits geblickt“. Nahtoderfahrungen, Neukirchen-Vluyn 2006
- 7 Deshalb sind materialistische Monisten wie der Philosoph Th. Metzinger [Der Ego Tunnel. Eine neue Philosophie des Selbst, Berlin 2009], ein führender Kopf der atheistischen „Giordano-Bruno-Gesellschaft“, bemüht, empirische Beweise dafür vorzulegen, dass NTE nur Hirnprodukte sind.
- 8 Sein und Zeit, Tübingen 1960, S. 235 ff.
- 9 Vgl. H. Kessler, Was kommt nach dem Tod? Kevelaer 2014, S. 44 ff.
- 10 Vgl. E. Kübler-Ross, Fn 2; H. Pöhlmann (Hg.), Was kommt nach dem Tod? EZW-Texte Nr. 245, Berlin 2016
- 11 Vgl. U. Eibach, Heilung für den ganzen Menschen? Neukirchen-Vluyn 1991, S. 153 ff.
- 12 Vgl. E. Reinmuth, Anthropologie im Neuen Testament, Tübingen 2006, S.221 ff.
- 13 So E. E. Popkes, Nahtoderfahrungen, frühchristliche Auferstehungsvorstellungen und das „Leib-Seele-Problem“, Göttingen 2017 (im Druck). Popkes und andere vermuten, dass Platon ein NTE hatte.
- 14 Vgl. W. Thiede, Luthers individuelle Eschatologie, in: Lutherjahrbuch 49, 1982, S. 7 ff.
- 15 De Psychopannychia (Vom Seelenschlaf, 1534), CR 5, S.165-232
- 16 Vgl. H. Cremer, Jenseits des Grabes. Vom Leben nach dem Tode (1868), Gießen 1987
- 17 Vgl. M. Mühling, Grundinformationen Eschatologie, Göttingen 2007, S. 171 ff.
- 18 Vgl. E. Jüngel, Tod, Stuttgart 1971, S.145 ff.; zur Kritik vgl. B. Klappert, Das Kommen Gottes und der Weg Jesu Christi, Gütersloh 1997, S. 36 ff.
- 19 Vgl. dazu G. Greshake, J. Kremer, Resurrectio Mortuorum. Zum theologischen Verständnis der leiblichen Auferstehung, 1986; kritisch J. Ratzinger, Benedikt XVI., Eschatologie. Tod und ewiges Leben, Regensburg 2007, S.90 ff. , zur kath. Diskussion vgl. H. Kessler, Fn 9, S.189 ff.
- 20 Vgl. J. Moltmann, Das Kommen Gottes. Christliche Eschatologie, Gütersloh 1995, S. 122 ff.; B. Klappert, Fn 18, S. 60 ff.
- 21 Auch Paulus kennt beides zugleich: vgl. 1Thess. 4, 13 ff., 1Kor 15,51 f. mit 1Kor 15,35-45; 2Kor 5
- 22 Vgl. Jüngel, Fn 18, S. 148 ff.
- 23 Die Erscheinungen des auferweckten Christus bis zur „Himmelfahrt“ können auch als Erscheinungen aus einem „Zwischenreich“ heraus gedeutet werden.
- 24 Vgl. Moltmann, Fn 20, S. 124 ff.
- 25 Vgl. U. Eibach, Gott im Gehirn? Ich – eine Illusion?, 32010, S. 85 ff.
- 26 Tractatus logico-philosophicus, Frankfurt 1967, Nr. 6.52 f.
- 27 Vgl. M. Mühling, Fn 17, S. 298 ff.
- 28 C. Hoppe, Neuroeschatologie – Quanteneschatologie – Eschatologie der Liebe, in: T. Kläden (Hg.), Worauf es letztlich ankommt, Freiburg 2014, S.72 f.
- 29 Vgl. Kap. 1 und U. Eibach, Todesträume: Blick über die Todesgrenze hinaus oder „gnädige Illusionen“?, in: Glaube und Denken 27 (2014), S. 42 ff.
- 30 Vgl. Kap.1, Fn 7
- 31 Vgl. U. Eibach, Wirkt und handelt Gott in der Natur?, in: ThBtr 40 (2009), S.175 ff. M. Knaus, Leib und Seele oder mind und brain? Freiburg 2013
- 32 Vgl. H. Kessler, Fn 9, S. 88 ff.; Eibach, Fn 29

Auferstehung der Toten – Welch attraktive Hoffnung! Warum „Ganztod“ und „Unsterblichkeit“ theologisch nicht befriedigen Werner Thiede

„Ich glaube an die Auferstehung der Toten und ein ewiges Leben“ – das bekennen Christen mit den Worten des Apostolischen Glaubensbekenntnisses in fast jedem Hauptgottesdienst. Als ich Konfirmand war, hieß es noch: „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches.“ Man hat diese wörtliche Übersetzung des Bekenntnistextes geändert, weil man sie für unverständlich und modernisierungsbedürftig hielt. Mittlerweile aber greift die Erkenntnis um sich, dass selbst die Formulierung „Auferstehung der Toten“ heutzutage weitgehend unverständlich bleibt. Einer 2010 durchgeführten Umfrage des Nürnberger Marktforschers GfK zufolge sind nur mehr 35,2 Prozent von der Auferstehung der Toten und einem ewigen Leben überzeugt – ein gutes Drittel. Neuere Umfragen deuten darauf hin, dass rund die Hälfte der Bevölkerung gar nicht an irgendeine Art von Leben nach dem Tod glaubt. Als ich 1991 die Ergebnisse einer Umfrage unter Schülerinnen und Schülern verschiedener bayerischer Schulen veröffentlichte, war es nur eine Minderheit der Kinder und Jugendlichen, die den Gedanken an ein Leben nach dem Tod mit der Vorstellung und dem Begriff der Totenaufstehung überhaupt in Verbindung brachte; mit zunehmender Annäherung ans Erwachsenenalter nahm der Glaube an die Auferstehung der Toten immer mehr ab¹. Die Zahlen dürften heute ähnlich aussehen – angesichts fortschreitender Säkularisierung bei eher noch geringeren Werten für die christliche Hoffnung.

Daraus lässt sich schließen, dass es um die Attraktivität des überkommenen kirchlichen Hoffnungsbekenntnisses in unserer Gesellschaft schlecht bestellt ist. Attraktiv erscheint dagegen manchen Zeitgenossen inzwischen eher die Verheißung der Digitalisierer, dass auf

technischem Wege individuelle Unsterblichkeit herstellbar sei – wohl bereits in einem Vierteljahrhundert²! Schon vor einem Vierteljahrhundert gab es ein aufsehenerregendes Buch des namhaften Astrophysikers Frank J. Tipler mit dem spannenden Titel „Die Physik der Unsterblichkeit. Moderne Kosmologie, Gott und die Auferstehung der Toten“ (1994). Doch die Lektüre dieses Werkes zeigte schnell, dass die hier herangezogenen religiösen Begriffe keineswegs im gewohnten Sinne gemeint waren. So verstand Tipler unter „Seele“ ein „hochkomplexes Computerprogramm“³ und unter der „Auferstehung“ lediglich eine in ferner Zukunft computererzeugbare, exakte *Simulation* der Originale. Das aber bedeutete, dass die Toten ebenso tot bleiben würden wie im Falle des Klonens eines sterbenden Menschen: Dessen „Double“ wäre mitnichten der auferstandene Tote selbst, sondern eben nur dessen Simulation. Nach Tipler „wird das am weitesten entwickelte Bewusstsein eines Tages zwangsläufig nichtmenschlich sein. ... Angesichts des raschen Fortschritts der Computer heutzutage nehme ich an, dass die nächste Stufe intelligenten Lebens – durchaus wörtlich – informationsverarbeitende Maschinen sein werden.“ Mit christlicher Auferstehungshoffnung hat das nichts mehr zu tun. Vor allem haben Tipler und auch die heutigen Digitalisierungsfanatiker eine Binsenweisheit völlig übersehen: Selbst wenn solch eine Übertragung technisch gelingen und der Tod auf diese Weise in einer digitalen Zukunft ausgetrickst würde, wäre mitnichten eine religiös verstandene Unsterblichkeit oder Auferstehung erreicht. Denn naturwissenschaftlich ist völlig klar: Unser Planet Erde wird vergehen – auch unsere gesamte Galaxie, ja ganz am Ende wohl auch unser Universum. Alle digitale Technologie hat darum garantiert nur befristete Zukunft. Mit dem Phi-

losophen Wilhelm Schmid also bleibt festzuhalten: „Das Diesseits weigert sich hartnäckig, zum Paradies zu werden. Das Ausmaß der Hoffnungen, die Menschen in ihr Glück setzen, definiert die Fallhöhe, die erfahrbar wird, wenn alle Anstrengungen vergeblich sind, individuell und gesellschaftlich.“⁴ Wo diese Einsicht wächst, hat die biblische Verheißung vielleicht doch vermehrt Chancen, in ihrer Attraktivität begriffen und ergriffen zu werden. Doch in welcher Gestalt? Theologisch besteht über sie derart wenig Einigkeit, dass sich missionarische Impulse hier nicht leicht gewinnen lassen. Der Befund soll im Folgenden sortiert und diskutiert werden.

I. Die Auferstehungshoffnung entmythologisieren?

Mag die christliche Auferstehungshoffnung oft wenig attraktiv erscheinen, so gilt das nicht etwa generell für jedwede Hoffnung über den Tod hinaus. Vielmehr hat in unserer Gesellschaft der Jenseitsgedanke seit einem halben Jahrhundert wieder an Attraktivität gewonnen. Eher schon ist die pure Immanenz-Perspektive selbst in die Krise geraten. Namentlich die aus dem Osten stammende Seelenwanderungsidee kann im Westen stabile Anhängerzahlen verbuchen – pendelnd zwischen 20 und 30 Prozent. Dieser erstaunliche Umstand erklärt sich daraus, dass mit den modernen Unsterblichkeitsvorstellungen kaum mehr ein christliches Gottesverständnis verbunden ist. Konjunktur haben stattdessen spiritualistische Gottesbilder, in denen Gott und Welt mehr oder weniger auf einen Nenner gebracht sind. Die Gesamtwirklichkeit wird als ein evolutiver Prozess verstanden, in dem der Mensch sich spiritueller immer höher zu entwickeln hat. Vorausgesetzt sind dabei im Kern göttliche Fähigkeiten im Menschen. Denn Gott steht der Welt und der Menschheit bei dieser monistischen Sichtweise nicht als Schöpfer und Erlöser gegenüber, sondern er bildet ihre innere Substanz, ihre geistige Energie, die sie mehr oder weniger zur Selbsterlösung aus „niederen Schwingungen“, aus materialistischen Tiefen befähigt – und zwar verpflichtend! In diese religiös-weltanschauliche Grundstruktur passt die Reinkarnationstheorie, die von auto-

nomer Entwicklung der Seele im Rahmen eines kosmischen Universalgesetzes ausgeht, nicht aber die Auferstehungshoffnung, der zufolge Gott selbst seine Schöpfung aus Liebe erlöst und vollendet. Genau das aber ist der weltanschauliche Hintergrund der Entscheidung im Apostolischen Glaubensbekenntnis gewesen, pointiert von der Auferstehung des „Fleisches“ zu reden: Kirchliche Hoffnung hat sich damit definitiv von spiritualistischen Systemen und deren Mythologien absetzen wollen.

Die mangelnde Attraktivität christlicher Hoffnung auf die Auferstehung der Toten in unseren Tagen korrespondiert dem Befund, dass spiritualistische Vorstellungen von Reinkarnation und Jenseits boomen. Der Zeitgeist weht ihr sozusagen ins Gesicht. Keineswegs hingegen ist ihre Abseitsposition eine notwendige Folge kognitiven Urteilens, das sich zu radikaler Entmythologisierung veranlassen müsste. Oder etwa doch? Hatten nicht schon die philosophisch bewanderten Athener für die paulinische Auferstehungsbotschaft einst kaum mehr als Spott übrig, wie in Apg 17 berichtet wird? Die Theologieprofessorin Dorothee Sölle nennt Auferstehung der Toten in einem Gedicht „ein Märchen aus uralten Zeiten, das kommt dir schnell aus dem Sinn...“ Helmut Groos bestreitet ausdrücklich, dass sie dem intellektuellen Gewissen noch zugemutet werden könne⁵. Seine Kritik richtet sich vor allem auf den „apokalyptischen“ Gehalt christlicher Hoffnungslehre, also auf die Auferweckung der Toten, das jüngste Gericht und die Erneuerung der Welt, um in das Urteil zu münden: „Die christliche Zukunftshoffnung ist, soweit wir denkend zu urteilen haben, nicht mehr statthaft, in keiner Hinsicht.“

Gewiss können sich Groos und ähnlich Argumentierende auf Theologen berufen, die die apokalyptischen Zukunftsbilder des Neuen Testaments tatsächlich als mythologisch und heute „völlig passé“ bezeichnet haben. Doch halten andere zeitgenössische Theologen diese apokalyptischen Hoffnungsgehalte für keine preisgebende Mythologie. Insbesondere der 2014 verstorbene Systematiker Wolfhart Pannenberg

hat betont: „Mögen die apokalyptischen Vorstellungen vom Weltende auch in vielen Einzelheiten hinfällig sein, so könnten doch ihre Grundzüge, die Erwartung einer Auferstehung der Toten in Verbindung mit Weltende und Endgericht, auch für uns wahr bleiben.“⁶ Geht es doch bei der Auferstehungshoffnung „um das Fundament des christlichen Glaubens“! Von daher erklärt Pannenberg, „dass die Erwartung einer Auferstehung der Toten von Voraussetzungen heutigen Denkens her keineswegs als sinnlos erscheinen muss, sondern vielmehr als philosophisch sachgemäßer Ausdruck der menschlichen Bestimmung zu begründen ist.“ Er resümiert: „Reich Gottes und Auferstehung der Toten – das sind nicht abstruse Traumbilder antiker Autoren oder dem natürlichen Verstehen entzogene Offenbarungswahrheiten; es handelt sich auch nicht um Verheißungen, die nur in einer losen und zufälligen Beziehung zur Lebensproblematik des Menschen stehen, sondern diese beiden Gedanken, Reich Gottes und Totenaufstehung, sprechen die Bedingungen für die Vollendung der menschlichen Bestimmung aus.“⁷

Lässt sich dies erhärten, so gerät die Berufung aufs intellektuelle Gewissen für die entmythologisierende Abweisung der christlichen Universalhoffnung bei Groos und anderen unter Ideologieverdacht. Als ob alternative Hoffnungen oder Verzweigungen kognitiv mehr für sich hätten als die Hoffnung auf das vollendende Handeln des Weltenschöpfers! Friedrich Nietzsche beispielsweise argumentiert, dass das Denken kein Letztes denken könne, weil es dann ein Jenseits seiner selbst denken müsste, damit aber schon aufgehört hätte zu denken. Diese Überlegung allerdings mündet bei ihm in die Idee der ewigen Wiederkehr des Gleichen – und damit in die Wiederbelebung eines uralten Mythos! Tatsächlich garantiert das Bestreben, den Mythos zu eliminieren, noch keineswegs, dass man seinen Strukturen damit wirklich entkommt.

Dem Aufklärungsphilosophen Immanuel Kant zufolge sind der Vernunft durch sie selbst Fragen aufgegeben, die sie nicht aus sich selbst zu beantworten vermag⁸. Ansprüche auf die Fähig-

keit, entsprechende Antworten zu geben, sind daher keineswegs pauschal des Irrationalismus zu verdächtigen. Pannenberg erklärt: „Für die in ihrer offenen Geschichtlichkeit gedachte Vernunft ist der Vorgriff auf eine letzte Zukunft konstitutiv, weil erst aus dem ... konstituierten Ganzen die definitive Bedeutung alles Einzelnen sich ergibt, die wir so selbstverständlich den Dingen und Ereignissen zusprechen, indem wir sagen, was diese oder jene Sache ist.“⁹ Damit aber eröffnet diese nach vorn gerichtete Struktur der Vernunft den Raum für ein Reden des Glaubens von einer letzten Zukunft des Einzelnen, der Menschheit und der Welt im Ganzen. Das Bekenntnis zur Hoffnung auf die Auferstehung der Toten erweist sich also „nicht mehr als vernunftwidrig“. Unredlich sind vielmehr mancherlei anmaßende Behauptungen, denen zufolge es sich aufgrund rationaler oder weltbildlicher Strukturen intellektuell redlichem Denken prinzipiell verbieten würde. Unstrittig wird dieses Bekenntnis freilich erst dann sein, wenn es allgemeine Erfahrung sein wird, dass die Toten auferstehen.

Mit mythischer Kunde hat die Rede von der Totenaufstehung Pannenberg zufolge nur das gemein, dass sie ebenfalls metaphorischer Struktur ist. Das heißt, sie ist bilderhaftig und keineswegs rein abstrakt. Diese Hoffnung bietet etwas zu sehen, auch wenn wir, mit Paulus gesprochen, unter irdischen Bedingungen nur wie durch einen Spiegel hindurchsehen. Unsere Erkenntnis ist gebrochen, aber nicht blind. Sie trägt gerade in ihren grundsätzlichen Strukturen. Wie sehen die nun aus?

II. Auferstehungshoffnung als Bruch mit dem Mythos

Die biblische Hoffnung auf die Auferstehung der Toten ist keine dualistische Jenseitshoffnung. Sie ist geschichtlich – unter Einflussnahme persischer Apokalyptik – aus der alttestamentlichen Prophetie erwachsen. Politische Krisen waren als Gottesgericht erlebt worden, die nicht ohne prophetische Verheißungen einherzugehen pflegten. Die entsprechenden Hoffnungen beschränkten sich keineswegs auf das

auserwählte Volk selbst, sondern steigerten sich zunehmend ins Universale. Frühere Heilsetzungen sollten in der Zukunft in einer Weise übertroffen werden, in der sich die Treue Gottes endgültig offenbaren würde. In dieser heilsgeschichtlichen Perspektive verlor das mythisch geglaubte Schattenreich der Toten seine im hebräischen Raum ohnehin schwach ausgeprägte Bedeutung. Eine individuelle Hoffnung hatte sich in Israel zunächst mit Worten wie aus Psalm 73 artikuliert: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ In den jüngsten alttestamentlichen Stücken steigt demgegenüber eine konkretere, universal ausgreifende Hoffnung für die Toten empor. Nicht eine himmlische Dimension für die Toten, sondern deren Neuberufung ins Leben, in Gottes irdische Schöpfung, in ein vervollkommenes Dasein auf einer neuen Erde unter einem neuen Himmel kommt in den Blick, wenn von der Auferstehung der Toten die Rede ist. Die mythologisch anmutende Vorstellung einer Wiederbelebung von Leichen aus ihren Gräbern ist für diese umfassende Hoffnung letztendlich nur ein Bild.

Die Verbreitung des Auferstehungsgedankens im vorchristlichen Judentum hat dann durch die Botschaft von der Auferweckung Jesu ihre Bestätigung gefunden. Mit dem Ostergeschehen setzte eine Dynamisierung der Glaubenshoffnung ein, die nun nicht weniger bedeutete als die spirituelle Vorwegnahme der künftigen Totenaufstehung in der gegenwärtigen Verbindung mit dem Auferstandenen. Christen verstehen sich deshalb als „wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten“ (1Petr 1,3). Ihr Gegenwartsbewusstsein darf die Ewigkeitsperspektive ein Stück weit antizipieren; darum ist es geprägt durch die Erkenntnis, dass alle irdische Existenz, vergangene wie auch noch zukünftige, wenig wiegt im Vergleich mit der Herrlichkeit, die sie erwarten. Aber dieses Bewusstsein verleitet sie keineswegs zur Weltflucht, im Gegenteil! Nur eine missverstandene „christliche“ Hoffnung könnte ohne Früchte bleiben. Zurecht hat Dietrich Bonhoeffer betont: „Die christliche

Auferstehungshoffnung unterscheidet sich von der mythologischen darin, dass sie den Menschen in ganz neuer und gegenüber dem Alten Testament noch verschärfter Weise an sein Leben auf der Erde verweist.“¹⁰ Allerdings werden Christen für Welt und Menschen nicht ein utopisches, von Menschen durchzusetzendes Fernziel entwerfen. Sie tun vielmehr das jeweils Unerlässliche, Notwendige, und werden sich dabei auch Gedanken über mögliche weitere Schritte machen. Aber sie tun das eine wie das andere im Vertrauen auf die Wirklichkeit Gottes und die in seiner Herrschaft beschlossene Zukunft. Und deshalb liegt ihnen auch jede todernste Verbissenheit fern. Denn die heile Welt erwarten sie von Gott als ihrem Schöpfer und Vollender, so dass sie ihr Handeln nicht etwa als Bedingung für das Kommen des Gottesreiches missverstehen. Welch winzige, armselige Hoffnung wäre das sonst!

Christen geht es mit ihrer Hoffnung ums Ganze. Um dieser ganzheitlichen Hoffnung willen wissen sie sich als im Glauben Erlöste, befreit als „die, so durch Furcht vor dem Tode im ganzen Leben Knechte sein mussten“ (Hebr 2,15). Nicht dass Christen den Tod nicht mehr ernst nähmen! Er bleibt für sie – statt spielerisch zum „Freund“ verniedlicht zu werden – der letzte Feind, den Gott vernichten wird (1Kor 15,26). Aber im Blick auf den durchs Ostergeschehen in Aussicht gestellten endgültigen Sieg vermag der Tod die Glaubensexistenz nicht mehr zu verdüstern. Weil Christen die „Verdrängung“ des Todes nicht mehr selbst leisten müssen, sondern sie getrost Gott überlassen dürfen, sind sie auch nicht auf die esoterischen Denkmodelle angewiesen, die den Tod verniedlichen oder wegerklären. Wenn die inzwischen verstorbene Ärztin und Nahtodesforscherin Elisabeth Kübler-Ross immer wieder betont hat, es gebe den Tod gar nicht, so erkennen Christen darin keinen zutreffenden Satz. Auferstehungshoffnung bedeutet vielmehr den Glauben daran, dass es in der zukünftigen Welt keinen Tod mehr geben wird.

Ist Auferstehung als solche die andere Seite des Todes? Diese Auffassung wird heutzutage von manchen, überwiegend katholischen Theo-

logen vertreten. Aber ist das nicht zu kurz gedacht – nämlich beschränkt auf die individuelle Transformation im Tod? Wie steht es mit der Geschichte des Kosmos, ihrem Ausgang, ihrer Vollendung? Eben eine solche Vollendung zu erwarten, bedeutet einen entscheidenden Entmythologisierungsschritt. Denn ursprünglich ist das Symbol der „Auferstehung“ durchaus ein mythisches gewesen, am „Stirb und werde!“ zyklischer Naturvorgänge orientiert. Christlicher Glaube hat dieses Symbol aber zerbrochen und neu gefüllt: Er erwartet nicht mehr nur vorläufige Siege über den Tod, die zyklisch wieder zunichte gemacht werden. Der auferstandene Christus hat den Tod *endgültig* hinter sich gelassen, und unser aller Auferstehung soll eine zum ewigen Leben sein. Mit dieser Botschaft wird der Tod wesentlich ernster genommen, weil er selbst nicht zyklisch besiegbarer, sondern als einmalig zu besiegender Feind gilt.

Letztlich ist solches Ernstnehmen des Todes die Frucht einer radikalen Bejahung des Lebens. Wo von der „Fülle des Lebens“ als wahren, ewigem Leben die Rede ist, dort kann der Tod nicht bloß als Naturfaktor verniedlicht, da muss er vielmehr als Störfaktor, als Feind angesehen werden. Die Kriegsherren und Massenideologen sind es, die an der Bagatellisierung oder spielerischen Verharmlosung des Todes ein Interesse haben. Der Auferstehungsglaube aber nimmt den Tod des Menschen und damit den Menschen selbst radikal ernst, weil er froh davon ausgehen darf, dass dem Leben endgültiger Sieg geschenkt werden wird.

Der Ernst der Auferstehungshoffnung hängt damit zusammen, dass sie die Realität der Noch-Herrschaft des Todes nicht enthusiastisch verkennt. Ihre frohe Gewissheit aber gründet im Perfekt der Auferstehung Jesu, das die Erwartung des universalen Sieges über den Tod stützt. Sie weiß um die Auferstehung in der Vergangenheit: Ostern. Sie erwartet die Auferstehung der Toten in der Zukunft: am Ende dieser Weltzeit. Und im Schnittpunkt der Gegenwart leben Christen in dem Bewusstsein, inmitten der Vergänglichkeitsstrukturen dieser Welt bereits Bürger der neuen, unvergänglichen Welt

Gottes zu sein. Durch den Geist Christi in ihnen hat für sie die Zukunft schon begonnen. Sie kennen schon den Text des Spottliedes auf den Tod, das doch noch kein allgemeiner Gesang sein kann. Der Tod bleibt Gottes und unser aller letzter Feind – und muss als solcher ernst genommen werden. Aber ein letzter Ernst gebührt ihm nicht. Denn das Letzte und Letztgültige wird der Sieg der Auferstehung sein.

III. Auferstehungshoffnung und Unsterblichkeit bei Luther

Froher Glaubenshoffnung steht oft genug nagender Zweifel gegenüber. Sicher scheint allein die Zukunft des Todes, nicht aber das, was sie wiederum bringt und ob sie überhaupt noch etwas bringt. Durchaus modern mutet der Vierzeiler des Magisters Martinus von Bibrach aus dem 15. Jahrhundert an:

„Ich leb und weiß nit, wie lang,
Ich stirb und weiß nit wann,
Ich far und weiß nit wahn,
Mich wundert, dass ich froelich bin.“

Nur ein paar Jahrzehnte nach Entstehung dieser Strophe hat *Martin Luther* sie umformuliert, das Paradoxon ins Christliche kehrend: „.... Ich fahr und weis, Gott lob, wohin, / Mich wundert, das ich traurig bin.“¹¹ Auch eine andere überlieferte Strophe hat der Reformator in eine umkehrende Fassung gebracht: Aus dem mittelalterlichen Kirchenlied „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen...“ hat er den Text gemacht: „Mitten im Tode sind wir mit dem Leben umfängen“. Christliche Hoffnung stellt natürliche Verzweiflung auf den Kopf. Dies hat Luther bewusst machen können, seit ihm in revolutionärer Weise deutlich geworden war, was Gottes Gnade in ihrer Radikalität für uns Menschen bedeutet. Darum ist er zu einem Zeugen christlichen Hoffens geworden, den man noch heute aufrufen darf. Seine Überlegungen zur Auferstehungsthematik haben in unserer Zeit nichts von ihrer theologischen und existentiellen Tiefe verloren. Im Gegenteil: Eine Besinnung auf sie kann immer noch, ja wieder neu anregend und hilfreich sein.

Dabei gilt es zu bedenken, dass die Auferstehungshoffnung schon zu Luthers Zeiten weniger attraktiv war, als man es dem auslaufenden Mittelalter vielleicht zutrauen würde. Sie existierte weithin nur in einer stark mythologisch gefärbten Gestalt, wie sie die frühen Kirchenväter tradiert hatten: Man dachte im Wesentlichen an die Öffnung der Gräber und an die Lebendigmachung der Leichenteile, also an die Wiederherstellung der irdischen Körper im Zusammenhang mit den materiellen Partikeln des alten Leibes. Gewiss gab es für diese naive, das Symbol des Wieder-Aufstehens wörtlich nehmende Interpretation stützende Bibelstellen und insbesondere das Vorbild der Auferstehung Jesu. Doch übersah man dabei jene gewichtigen Aussagen im Neuen Testament, mit denen sowohl Jesus als auch Paulus sehr wohl grundlegend zwischen der Auferstehung innerhalb des irdischen Zeitlaufs und der allgemeinen Auferstehung im Umbruch zur Ewigkeit unterschieden hatten. Von der Auferstehung der Toten im Zuge der universalen Neuschöpfung kann letztlich nur in Bildern und Symbolen gesprochen werden, die auf Gottes heilvolles Handeln an seiner gesamten Kreatur hinweisen.

Dagegen denken naiv-mythische Vorstellungen von Auferstehung mehr an die Wiederherstellung des Leibes als an die Vollendung der Schöpfung, mehr an die Reparatur ihrer Vergänglichkeit als ans Kommen des Reiches Gottes. Solch eine reduzierte Auferstehungshoffnung, wie sie der mittelalterliche Mensch vor Augen hatte, konnte die Gemüter denn auch nicht sonderlich fesseln. Viel interessanter war da doch der Ausblick auf das Jenseits drüben, auf den Himmel droben, in dem die Seelen der Verstorbenen sich ihres unsterblichen Heils erfreuen. Tatsächlich hatte die römisch-katholische Kirche 1513, also kurz vor Beginn der Reformation die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele dogmatisiert. Auf Himmel, Hölle und Fegfeuer lag das Gewicht der zwischen Furcht und Hoffnung pendelnden Gedanken. Doch Luther konzentrierte sich aus Treue gegenüber der biblischen Verheißung in Lehre, Verkündigung und Seelsorge auf die Auferstehungshoffnung

– in Entsprechung zur Reich-Gottes-Verkündigung Jesu mit ihrem universalen Horizont.

Dieser Auferstehungsbezug hat den Reformator keineswegs zum Schwärmer werden lassen. Mit bisweilen brutal-realistischen Worten konnte er die Vergänglichkeit und Hinfälligkeit seines Leibes schildern und sich der Vergänglichkeit des irdischen Lebens, ja der Verweslichkeit des Leichnams stellen, den die „lieben Würmer“ fressen werden: „Ich werde noch geplagt von Sünden und Tod; da sehe ich kein ewiges Leben. Das ist ja noch das alte Leben. Aber darüber hat Gott ein ewiges Leben gemacht, darin wir schon leben; doch wir sehen es noch nicht.“ Daher kann Luther formulieren: „Dass wir im Fleische leben, ...ist eine Verhüllung des Lebens.“ Beide Wirklichkeiten, die des alten, vergehenden und die des neuen, ewigen Lebens bestimmen die christliche Existenz. Einseitige Bagatellisierungen von Sterben und Tod wären daher für Luther billiger Enthusiasmus: „Ich sehe die Beispiele ungern, dass man gerne stirbt... Hinsichtlich des Geistes stirbt man gern, hinsichtlich des Fleisches aber heißt es: ‚Ein anderer führt dich, wohin du nicht willst‘“. Muss doch der sterbende Mensch, wie Luther es bildlich sagen kann, durch eine enge Pforte gehen, ja von dem bekannten Ufer dieses Lebens hinüberspringen in den Abgrund!

Aber der Glaubende weiß nicht nur um die bittere Macht des Todes, sondern vor allem um die mächtigere Wirklichkeit des Auferstandenen. Jesus Christus wird ihm im Tode gegenwärtig sein und sagen: „Ich will die Brücke sein und dich hinübertragen, so dass du in einem Augenblick aus dem Tod und der Höllenangst in jenes Leben kommen sollst.“ Luther deutet hin auf diesen einen, der für uns Menschen am Kreuz eingesprungen ist und stellvertretend für uns einspringt, wo wir am Ende sind: Gott ließ „deine Anfechtung des Todes, der Sünde, der Hölle auch über seinen Sohn ergehen... und macht sie unschädlich, dazu erträglich.“ Die Verzweiflung und Schrecklichkeit des Todes ist darum für den Glaubenden aufgehoben, und übrig bleibt „ein kleines Tödlein, ja ein Zuckertod.“

Luther kennt also im Gefolge der Auferstehungshoffnung beides: den Ernst und die Verniedlichung des Todes. In der Forschung hat man Luthers Haltung oft nur sehr einseitig wahrgenommen. So haben moderne „Ganztod“-Theologen (s.u.) sich auf ihn stützen zu können gemeint, als sie lehrten, der Mensch sterbe gänzlich, mit Leib und Seele, um am Jüngsten Tag aufgrund der Erinnerung des treuen Gottes in einem neuschöpferischen Akt wieder ins Dasein gerufen zu werden. Aber Luther hat es so zu keiner Zeit gelehrt. Vielmehr hat er im Blick auf die theologisch legitime Verniedlichung des Todes die traditionelle Lehre von der *Unsterblichkeit* der Seele in seine ganzheitliche Auffassung integriert. Weil er von Gott her eine Beziehung zu jedem Menschen gesehen hat, hat er niemals ein Aufhören dieser Beziehung in Erwägung gezogen. Völlig eindeutig ist seine Erklärung: „Die Person des redenden Gottes und sein Wort weisen darauf hin, dass wir solche Geschöpfe sind, mit denen Gott bis in Ewigkeit und auf unsterbliche Weise reden will. Allein mit dem Menschen redet er. Wo also und mit wem auch immer Gott redet – ob im Zorn oder in Gnade –, der ist mit Sicherheit unsterblich.“

Nach Luthers Überzeugung redet Gott mit den Menschen durch die Heilige Schrift, aber auch durch den Heiligen Geist und das Gewissen. Darum wird er keinen Menschen ins Nichts fallen lassen. Sofern die Unsterblichkeit der Seele daher positiv aufzufassen ist, wird sie von Christus her begründet. Christi Erlösungstod wirkt nach Luther so kräftig, „dass er alle anderen Toten getauft hat, dass sie nicht Tote heißen sollen, sondern Schläfer.“ Auf dieser Grundlage kann Luther – ungeachtet aller begrifflichen Differenzierungen, zu denen er fähig ist – ganz schlicht formulieren: „Was ist’s, dass wir viel Kummer haben um andere oder gleich selbst sterben und begraben werden? Stirbt doch nur ein Mensch und dennoch nicht der ganze Mensch, sondern ein Stück allein, der Leib.“

Wenn Luther hier die Toten als Schläfer bezeichnet, so ist das durchaus typisch für seine Anschauung – und keineswegs eine unreflek-

tierte Bildrede. Er nennt den Zustand der Seele nach dem Tod aus vier Gründen oft und gerne „Schlaf“. Zum ersten deshalb, weil er die entsprechende Redeweise häufig in der Heiligen Schrift vorfindet. In Verbindung damit steht der zweite Grund: Durchaus im Sinne biblischer Redeweise drückt die Vorstellung vom Schlafen der Verstorbenen eine christlicher Hoffnung angemessene „Bagatellisierung“ des Todes aus. Wir Christen, so meint noch der alte Luther, „sollen uns üben und gewöhnen im Glauben, den Tod zu verachten und als einen tiefen, starken, süßen Schlaf anzusehen, den Sarg nicht anders denn als unseres Herrn Christi Schoß oder Paradies...“ Dem entspricht der dritte Grund, der sich in folgender, etwas frei wiedergegebener Aussage zusammenfassen lässt: „Die Bezeichnung Schlaf trifft nicht auf einen zu, der tot ist, sondern der mit Sicherheit wieder aufersteht.“ Mit der in der Antike und auch in der Aufklärungsepoche anzutreffenden Beschönigung des Todes als eines „ewigen Schlafes“ darf Luthers Überzeugung also keinesfalls verwechselt werden. Sie besagt vielmehr: Der Zustand der Seele nach dem Tode ist als leibloser Zustand nur ein vorläufiger und entsprechend der biblischen Verheißung auf die Auferstehung des Leibes am Jüngsten Tage bezogen. Diesen sogenannten *Zwischenzustand* zwischen individuellem Tod und allgemeiner Auferstehung der Toten hat Luther gerade deshalb als „Schlaf“ bezeichnet, um so den „wachen“ Zustand in der künftigen Vollendungswelt des Gottesreiches qualitativ davon abheben zu können. Bleibt noch ein vierter Grund zu nennen: Mit dem gewiss im übertragenen Sinn zu verstehenden Wort „Schlaf“ lässt sich auf geniale Weise ein nachtodlicher Bewusstseinszustand andeuten, der einerseits der Bewusstlosigkeit gleichkommt und andererseits doch wie im Traum inhaltlich gefüllt sein kann, ohne dabei mit den Raum- und Zeitgrenzen der im Wachzustand wahrgenommenen Diesseitswelt verrechenbar zu sein.

Einiges an den genannten vier Gründen für Luthers Rede vom Totsein als Schlafen verdient noch hervorgehoben zu werden. Wie steht es um die biblische Fundierung dieser Redeweise

se? Zum Beispiel spricht Paulus von Christus als dem Auferstandenen, der „der Erstling geworden ist unter denen, die da schlafen“ (1Kor 15,20). In einem Brief aus dem Jahre 1522 erklärt Luther ausdrücklich, „dass die Seelen der Gerechten schlafen und bis zum Tag des Gerichts nicht wissen, wo sie sind. Zu dieser Überzeugung hin zieht mich die Heilige Schrift.“ Schwierigkeiten bereiten ihm einige Bibelstellen, die nicht zur Lehre vom Seelenschlaf passen wollen. Das ist beispielsweise der Fall bei der Geschichte von der Verklärung Jesu, in deren Verlauf den Jüngern die seit Jahrhunderten verstorbenen Gestalten des Mose und des Elia vor Augen treten. Solche Erscheinungen versucht Luther damit zu erklären, dass Gott ja die Macht habe, einzelne Gestalten „aufzuwecken“ und erscheinen zu lassen. In der Regel denkt er aber an empfindungslosen Schlaf der Seelen im Zwischenzustand. Der Gedanke der „Seelenunsterblichkeit“ öffnet bei ihm also weder philosophischen noch spiritistischen Vorstellungen Tor und Tür.

Wie der „Schlaf“ der Seele bis zur Auferweckung genauer vorzustellen sei, beansprucht Luther nicht zu wissen. Das alttestamentlich gedachte „Totenreich“ nennt er einen gewissen uns unbekanntem Bereich, in dem es keine Unterscheidung von Orten, Zeiten und Personen gebe. Und mit Blick auf Jesu Reden von den Toten in „Abrahams Schoß“ formuliert er positiv: Wir dürfen „wissen, dass des Menschen Seele oder Geist keine Ruhe oder Stätte hat, wo er bleiben möge, als das Wort Gottes – bis er am Jüngsten Tag zur hellen Gottesschau kommt.“ Darum kann Luther auch betont vom „süßen“ Schlaf in der Christusbeziehung, in der Hand des Siegers über den Tod sprechen.

Die Notwendigkeit einer Unterscheidung gegenüber dem wachen Vollendungszustand in der Auferstehungswelt bildet einen weiteren Grund für Luthers Annahme des Schlafes im Zwischenzustand. Im Gegensatz zur Tradition des Mittelalters, aber auch zu den anderen Reformatoren bestreitet Luther eine wache Bewusstseinsverfassung zwischen Tod und Auferweckung. Welch „narrische Seele“ müsste das sein, die, wenn sie

wach im Himmel wäre, noch den Auferstehungsleib begehren wollte! Der Zwischenzustand ist somit noch nicht das „Himmelreich“ der verheißenen Vollendungswelt. Nach Luther zielt der vorläufige Schlafzustand auf die Auferweckung sowohl des Leibes als auch der Seele. Die Seele wird nur aus dem Schlaf, nicht aus dem Tod geweckt, der Leib aber neu geschaffen.

Die Annahme eines bewusstlosen Schlafes zwischen Tod und Auferweckung führt zu der schwierigen Frage nach dem Verhältnis von Zeit und Ewigkeit: „Wir können durch unsere Vernunft die Zeit nicht anders ansehen als nach der Länge, müssen anfangen zu zählen von Adam ein Jahr nach dem anderen bis auf den Jüngsten Tag. Für Gott ist es aber alles auf einem Haufen... Darum sollt ihr gerüstet sein für den Jüngsten Tag, denn er wird für einen jeglichen nach seinem Tod bald genug kommen, dass er sagen wird: Siehe, bin ich doch erst eben gestorben!“ Folglich muss man hier „die Zeit aus dem Sinn tun... Wenn man auferstehen wird, so wird es Adam und den alten Vätern werden, als wären sie vor einer halben Stunde noch am Leben gewesen... Es ist vor Gott alles auf einmal geschehen. Es ist weder ‚vor‘ noch ‚hinter‘; jene werden nicht eher beim Jüngsten Tag ankommen als wir.“ Luther denkt an die gleichzeitige Ankunft aller Toten am Ufer der Ewigkeit.

Da nun aber die Auferstehungswelt das Ende der alten Welt voraussetzt, kann man sie nicht einfach mit jener Ewigkeit Gottes gleichsetzen, welche die irdische Zeit immer schon umschließt. Der die Toten „auffangende“ Gottesgeist fungiert im Begleiten und Halten der Vergänglichkeitswelt als „Ort“ für die Sterbenden, in dem die Seelen im Tod aufgefangen werden. Im Geist Gottes sammeln sich die Toten und ruhen, bis sie von ihm in die Vollendungswelt hinein auferweckt werden. Luther betont: Christus „will uns nicht eher auferwecken, als bis sie alle zusammenkommen, die ihm angehören.“ Der Zwischenzustand bis dahin ist in seiner Vermittlungsfunktion zwar überzeitlich, nicht aber absolut zeitlos zu denken. Eben von daher möchte Luther ihn als Schlaf umschreiben.

Die gegenwärtige Welt bildet für den Reformator nur ein Gerüst für den Neubau, das abgerissen wird, wenn der Bau vollendet ist. Die Auferstehung der Toten erfolgt im Kontext der Erneuerung der gesamten Schöpfung: „Also werden Himmel und Erde am Jüngsten Tag, mit allen Elementen und was allenthalben ist, durchs Feuer zerschmolzen und zerpulvert werden, samt allen Menschenkörpern, so dass nichts als lauter Feuer allenthalben sein wird. Und alsbald darauf wird alles wiederum neu aufs Allerschönste geschaffen, dass unsere Körper hell leuchten werden wie die Sonne...“ Indem Luther die kosmische Dimension der Auferstehungsbotschaft betont, gelingt ihm die Überwindung naiv-mythologischen Beharrens auf der Identität des Auferstehungsleibes mit der Materie des irdischen Leichnams. „Wo der Leib nicht in der Erde verweste, so würde auch nimmer kein neuer Leib daraus. Soll er aber eine neue Gestalt kriegen, so müssen wir, eben wie das Körnlein, unter der Erde vermodern und zunichte werden...“, dass nichts bleiben soll, was dieses vergänglich Lebens ist, und doch derselbige Leib und Seele sei und bleibe, so ein jeglicher gehabt hat, mit allen Gliedmaßen.“ Dieses und die folgenden Zitate aus Luthers Reihenpredigten über 1Kor 15 zeigen, wie er in Aufnahme von Bildern des Apostels Paulus dessen Auferstehungstheologie so auslegt, dass ihr Niveau nicht verloren geht. Das gilt auch für sein Gleichnis von der Welt als Aussaat: Gott ist „ein großer Ackermann“, der vergängliche Kreatur sät auf das Ziel der Ewigkeitsernte hin. „Die Menschen sind Ackersaat für Gott, die ganze Welt, wie das Korn für den Bauern. Und wenn Pest herrscht und viele sterben, so ist dies für ihn wie für den Bauern, der aussät...“ Vergehendes Leben als Gottes Aussaat – das ist eine Aussage, die als Bildwort ihren eigenen Reiz hat, ja um ihrer Anschaulichkeit willen dem Aussagegehalt womöglich angemessener ist als manch abstrakte Entfaltung.

IV. Ganztod-Theologie und Auferstehungshoffnung

Im 20. Jahrhundert hat sich in der protestantischen Theologie die sogenannte „Ganztod“-Theologie entwickelt. Hier handelt es sich um

eine neuartige Lehre, die vereinfacht gesagt versucht, den säkularen Glauben, dass mit dem Tod alles aus sei, mit der christlichen Auferstehungshoffnung zu kombinieren. Tatsächlich sterbe der Mensch ganz und gar – insofern liegt hier eine radikale Absage an katholischen und auch an Luthers Unsterblichkeitsglauben vor. Doch Gott werde am Jüngsten Tag die Toten aus seiner Erinnerung heraus neu lebendig machen – bzw. sie in seiner göttlichen Erinnerung lebendig bewahren. So oder ähnlich sehen die Varianten dieser theologischen Ganztod-Lehre aus, die vereinzelt auch bereits bei katholischen Denkern Eingang gefunden hat.

Es mag genügen, zwei Beispiele dafür ein wenig näher ins Auge zu fassen, nämlich Karl Barth und Jürgen Moltmann. Bei Karl Barth hat sich bereits früh eine Ganztod-Theologie herauskristallisiert, die in ihren Wurzeln letztlich zurückführt auf Friedrich Schleiermacher (1768-1834). Dieser hatte bereits auffallend wenig Trost an Gräbern auszusprechen gehabt, sogar an dem seines eigenen Sohnes! Denn er hatte den Tod nicht mehr als Übel, sondern als durchaus gute Eigenschaft der Geschöpflichkeit angesehen – und nur noch als „Zeichen“ des ja doch von Christus getragenen Gerichts über die durch menschlichen Bundesbruch herbeigeführte Schuld. Insofern deutete er die Endlichkeit der Schöpfung in der Zeit insgesamt einfach als gottgewollten Ausdruck der Rangordnung zwischen Schöpfer und Geschöpf. So auch Barth: Der Tod als natürliche Eigenschaft menschlicher Existenz ist als solcher hin- und ernstzunehmen. Er bedeutet, dass der Mensch tatsächlich ganz und gar stirbt. Es sei Gottes gute Schöpfungsordnung, dass „das Sein des Menschen in der Zeit endlich, dass der Mensch sterblich ist.“ Der Mensch als solcher sei „also endend und sterbend und wird also einmal nur noch gewesen sein, wie er einmal noch nicht war.“ Die Auferstehung der Toten aber bestehe in der „Aufdeckung und Verherrlichung des in Christus *gewesenen Lebens* des Menschen in seiner Zeit“. Sie wird mithin umgedeutet in eine neue, nämlich göttliche Beleuchtung der vergangenen Zeit. Himmel und Erde sind dem-

nach in der Johannesoffenbarung nur insofern als „neu“ dargestellt, als der Kosmos dann in anderem Licht sichtbar und durchleuchtet sein werde. Noch der ganz späte Barth erklärt, unsere Lage sei „einem Gegenstand vergleichbar, der zuerst auf eine bestimmte Weise beleuchtet und darnach auf eine andere Weise beleuchtet würde. Wir werden in der Klarheit des Reiches Christi leben, das schon jetzt feststeht, dann aber offenbar werden wird. Durch dieses Licht und diese neue Schau Gottes wird unser Leben verwandelt werden. Verwandelt, weil aufgedeckt. Verwandelt, obwohl es bleibt, wie es ist.“

Jenseits des Todes fällt so der kreatürliche Pol des Menschen in der Liebesbeziehung zwischen Gott und dem Geschöpf eigentlich weg: Gott als Geist ist dann allein der bleibende Pol. In Jesus Christus wird sich des Menschen „ewiges Leben finden, wird es wahr werden und in der Ewigkeit als der Zeit Gottes beständig und immer neu wahr sein...“ Diese Auffassung ist nicht ganz einfach zu verstehen: Es wird vom Menschen das einst in Gott leben und bleiben, was der dreieine Gott einst zeitlich mit ihm zusammen ge- und erlebt und in sich aufgenommen hat. Der zeitliche, dann vergangene Dialog mit dem Ewigen schwingt in Gottes Geist gewissermaßen „lebendig“ nach. Indem Barth von der Ewigkeit als der „Zeit Gottes“ so redet, dass er damit die Unterschiedenheit der Ewigkeit in ihrer Einheit meint, spricht er auch von Gottes Vor-, Über- und Nachzeitlichkeit. Dabei beschränkt sich Gottes „Geschichte“ mit der Welt auf seine trinitarische Teilnahme an der irdischen Zeit. Besteht die Auferstehung der Toten allein in der „Verewigung“ ihres „diesseitigen Lebens in seiner Einheit und Ganzheit“, so beruht sie im Grunde lediglich auf Gottes gnädigem Interesse, der Menschen „unauslöschlich zu gedenken“. Aber muss Auferstehung, muss die Überwindung des Todes nicht mehr bedeuten als „Verewigung“ gewesenen Lebens in Gott?

Bei Jürgen Moltmann (geb. 1926) heißt es zunächst ganz positiv: „Auferstehungshoffnung ist Schöpfungsglaube nach vorn gerichtet.“¹³ Es

geht ihm um die „kosmische ‚Vernichtung des Todes‘“. Doch die Vollendung ist laut Moltmann nicht als *zukünftige Geschichte*, sondern als die *Zukunft der Geschichte* aufzufassen – nämlich als Ursprung und Quelle der geschichtlichen Zeit. Auferstehung der Toten und Vollendung der Schöpfung bedeuten demnach: „Ihre vergängliche Zeit wird in ihre ewige Zeit verwandelt.“ Gemeint ist: „Im endgültigen Äon sind alle Wirklichkeiten der Zeiten zusammengefasst, die Gott in der Zeit der Schöpfung geschaffen hat.“ Von daher versteht sich die Auskunft: „Menschliches Leben und menschliches Sterben nimmt am göttlichen Leben teil und ist in ihm aufgehoben... Die Auferstehung schafft den Toten ein unsterbliches Leben, das gleichwohl endlich und geschaffen, nicht aber unendlich und göttlich ist.“ Fazit: „In der Hoffnung auf Auferweckung vom Tod kann der Mensch hier ganz leben und ganz sterben.“ So zeichnet sich eine theologische Ganztod-Lehre ab, die der von Barth im Endeffekt stark ähnelt. Auf „Verewigung“ des guten zeitlichen Kosmos zielt alles hin, und es ist nur konsequent, wenn Moltmann schließlich sagt, die Zeit der Schöpfung vollende sich als partizipatorische Ewigkeit der Geschöpfe in den äonischen „zyklischen Bewegungen der Verherrlichung des ewigen Gottes in der neuen Schöpfung.“ Hier erinnert vieles an die Auferstehungsphilosophie des späten F. W. J. Schelling.

Diese Beispiele wären leicht vermehrbar, weil die Ganztod-Theologie sich zum führenden Modell der nachtodlichen Perspektive im protestantischen Raum gemausert hat. Deutlich wird an ihnen insbesondere, dass die Auffassung vom „Ganztod“ sich keineswegs als „gottlose“ Lehre versteht, sondern im Gegenteil besonders Gott betont als den am Ende allein Bleibenden, in dessen lebendiger Erinnerung auch ein Leben der Geschöpfe ewig nachklingt und mitschwingt. Aber solche Betonung Gottes hat etwas „Metaphysisches“, das wohl eher in die Philosophie als in die Theologie gehört. An den Gräbern hat darum die Ganztod-Theologie meist wenig überzeugen können, obgleich gerade das ihr anbietende Bemühen war: in sä-

kularer Zeit noch spirituell überzeugen können. Wird Gott im biblischen Sinne als Liebe verstanden, dann eröffnet er eine Hoffnung für die Geschöpfe, die mehr umfasst als sein lebendiges Erinnern. Sonst nämlich wäre Gott am Ende mit sich wieder allein in der Selbstbetrachtung einer dem Zeitlichen gewährten Liebe. Gerade aber weil er Liebe ist, geht er dauerhaft schenkend über sich hinaus – als der dreieine Gott, der sich in Jesus Christus entäußert hat in jene vergängliche Schöpfung hinein, die er in der „Auferstehung des Fleisches“ gnädig zu ewigem Mitsein im Rahmen eines neuen Himmels und einer neuen Erde beruft. Demgemäß weiß der neutestamentliche Befund eindeutig positiv um eine Kontinuität im Tod (z.B. Mt 10,28; Lk 16,22; Joh 11,25f; 2Kor 5,1ff), die jede Ganztod-Theologie obsolet werden und den Auferstehungsgedanken vollends im Licht der göttlichen Liebe erstrahlen lässt.



Werner Thiede

Prof. Dr. Werner Thiede, apl. Professor für Systematische Theologie an der Universität Erlangen-Nürnberg.

Anmerkungen

- 1 Werner Thiede: Werner Thiede: Auferstehung der Toten – Hoffnung ohne Attraktivität? Göttingen 1991, 257ff.
- 2 Siehe Philipp von Becker: Der neue Glaube an die Unsterblichkeit. Zur Dialektik von Mensch und Technik in den Erlösungsphantasien des Transhumanismus, Wien 2015; Werner Thiede: Digitaler Turmbau zu Babel. Der Technikwahn und seine Folgen, München 2015, 146ff.
- 3 Frank J. Tipler: Die Physik der Unsterblichkeit. Moderne Kosmologie, Gott und die Auferstehung der Toten, München 1994, 24 und 163.
- 4 Wilhelm Schmid: Unglücklichsein. Eine Ermutigung, Berlin 2012, 8 und 92.
- 5 Helmut Groos: Christlicher Glaube und intellektuelles Gewissen. Christentumskritik am Ende des zweiten Jahrtausends, Tübingen 1987.
- 6 Wolfhart Pannenberg: Grundzüge der Christologie, Gütersloh 19765, 78f. Nächstes Zitat: 84.
- 7 Wolfhart Pannenberg: Die Auferstehung Jesu und die Zukunft des Menschen, in: ders.: Grundfragen systematischer Theologie. Gesammelte Aufsätze Bd. 2, Göttingen 1980, 174-187, bes. 180f.
- 8 Siehe insgesamt W. Thiede (Hg.): Glauben aus eigener Vernunft? Kants Religionsphilosophie und die Theologie, Göttingen 2004.
- 9 Wolfhart Pannenberg: Einsicht und Glaube, in: ders.: Grundfragen systematischer Theologie, Göttingen 1967, 223-236, hier 250. Nächstes Teilsatz ebd.
- 10 Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung, Gütersloh 19769, 167.
- 11 Martin Luther: Kritische Gesamtausgabe, Weimar 1883ff (= WA), 34/II, 275, 16ff. Die folgenden Zitate Luthers (vom Vf. in modernem Deutsch wiedergegeben) werden nur in der Online-Fassung dieses Aufsatzes einzeln belegt. Belege finden sich auch in meinem Aufsatz „Nur ein ewiger Augenblick“ in: Luther 64 (1993), 112-125.
- 12 Ausführlich dazu mein Aufsatz „Karl Barths individuelle Eschatologie und die Krise der Ganztod-Theologie“ in: W. Thiede (Hg.): Karl Barths Theologie der Krise. Transfer-Versuche zum 50. Todestag, Leipzig 2018, 253-278. Belege für die folgenden Barth-Zitate sind in diesem Aufsatz oder online zu finden.
- 13 Jürgen Moltmann: Gott in der Schöpfung. Ökologische Schöpfungslehre, München 1985, 111 und 278. Belege für die weiteren Moltmann-Zitate bietet die Online-Fassung.

Einblicke ins Jenseits? Überlegungen zur biblisch-theologischen Bewertung von Nahtoderfahrungen

Volker Gäckle

1. Worüber reden wir?

Bei einer „Nahtoderfahrung“ (abgekürzt: NTE) geht es um ein Phänomen, das mit diesem Begriff nur sehr unzureichend beschrieben werden kann. Der Begriff rührt daher, dass die weit überwiegende Zahl der Menschen, die von solch einer Erfahrung berichten, sich in unmittelbarer Todesnähe befunden haben, oder zumindest in einer Situation ernster Todesgefahr.

Der Begriff NTE selbst stammt von dem amerikanischen Psychiater Raymond A. Moody, der als Pionier der NTE-Forschung angesehen werden kann. Er war der erste, der das Phänomen wissenschaftlich untersuchte. Der Titel seiner fünf Jahre andauernden empirischen Studie, die im Jahr 1975 erschien, lautet im Original: *Life after Life: The Investigation of a phenomenon – survival of bodily death*.¹ In diesem Werk prägte er den Begriff „Near-Death-Experience“.

Grundlegend für die Begriffsbildung war seine Beobachtung, dass bei Menschen, die eine NTE machen, oft kein Herzschlag und keine Atmung mehr nachweisbar sind und sie deshalb als klinisch tot gelten. Bei derartigen Erfahrungen spricht man von „NTE im engeren Sinn“.

Nun ist allerdings Todesnähe nicht immer gleich Todesnähe. Es gibt neben dem Phänomen einer objektiv bzw. medizinisch dokumentierten Todesnähe auch das Phänomen einer nur subjektiv wahrgenommenen Todesnähe. Hier geht es um Menschen, die subjektiv überzeugt waren, in unmittelbarer Todesgefahr gestanden zu haben – und in dieser Situation auch eine NTE gemacht haben –, obwohl objektiv betrachtet keine Todesnähe bestand bzw. nachgewiesen werden konnte. Bei diesem Phänomen spricht man deshalb von „NTE im weiteren Sinn“.

Schließlich tritt das Phänomen auch bei Menschen auf, die in keiner Weise in Todesnähe waren, dies auch nicht für sich reklamieren und dennoch eine analoge Erfahrung gemacht haben. Hierfür wird häufig der Begriff „Transzen-

denzerfahrung“ verwendet. Weil eine NTE oft mit tiefgreifenden Konsequenzen für das weitere Leben der Betroffenen verbunden ist, sprechen manche Forscher auch von „Transformationserfahrungen“ oder von „Erfahrungen göttlicher Liebe“, ohne dass der Gottesbegriff hier weiter spezifiziert wird und nicht von vornherein christlich bestimmt ist. Die letztgenannten Begriffe finden auch deshalb immer mehr Zustimmung, weil eben bei weitem nicht alle NTE im Kontext objektiver oder subjektiver Todesnähe stattfinden.

Auf der anderen Seite werden nicht alle NTE als positiv und beglückend empfunden. Ca. 10-20% aller NT-Erfahrenen berichten von sog. „Höllenerlebnissen“, die als erschreckend und bedrohlich in Erinnerung bleiben und gerade nicht als eine „Erfahrung göttlicher Liebe“.

Für diejenigen jedoch, die von einer positiven NTE berichten können, war es in aller Regel eine der intensivsten und folgenreichsten Erfahrungen ihres Lebens, die bei aller Erschütterung und Neuartigkeit als friedensstiftend und verheißungsvoll empfunden wurden.

NTE sind auch keine seltenen Phänomene, vielmehr sogar eher Massenphänomene. Im Jahr 1999 machten Soziologen der Universität Konstanz eine repräsentative Studie über NTE in Deutschland und kamen zu dem überraschenden Ergebnis, dass etwa 3,3 Mio. Menschen in Deutschland entsprechende Erlebnisse für sich in Anspruch nehmen.² Daraus kann gefolgert werden, dass 4-5% aller Menschen entsprechende Erfahrungen in ihrem Leben machen.

Allerdings existiert bei vielen Betroffenen, sog. „NT-Erfahrenen“, die Angst, für verrückt gehalten zu werden, wenn sie von dem Erlebten erzählen. Denn NTE wurden noch bis vor wenigen Jahrzehnten immer auch von einer psychologischen Pathologisierung begleitet, d.h. dass die Betroffenen häufig als psychisch krank oder angeschlagen diagnostiziert wurden, wenn sie von ihren Erfahrungen erzählten.

Dies ist auch einer der Gründe, warum das Phänomen früher bei Weitem nicht so bekannt war wie heute. Ein zweiter Grund sind die verbesserten Reanimationstechniken, die erst ab der Mitte des 20. Jahrhunderts weiterentwickelt wurden. Heute muss jeder Fahrschüler, der einen Führerschein erwerben möchte, einen Erste-Hilfe-Kurs machen, in dem Reanimationstechniken geübt werden, die vielen Unfallopfern das Leben retten. Schon allein deshalb begegnen uns heute sehr viel mehr NT-Erfahrene als früher.

2. Was wird in Nahtoderlebnissen erfahren?

Neben Raymond A. Moody's erster umfassender Studie aus dem Jahr 1975 (siehe Anmerkung 1), gibt es heute eine Vielzahl empirischer Erhebungen und Dokumentationen von NTE, die in sehr disparaten biographischen und geographischen Kontexten gemacht wurden. Größere Bekanntheit erlangten z.B. die Studien des holländischen Arztes Pim van Lommel³ oder des deutschen Soziologen Hubert Knoblauch.⁴ Wenn man diese und andere einschlägige Studien nach den Inhalten und Elementen von NTE fragt, dann steht man zunächst vor dem Problem, dass alle NT-Erfahrenen sagen, dass sie das Erlebte kaum angemessen sprachlich wiedergeben können. Ihnen fehlen einfach die richtigen Worte und Kategorien zur Beschreibung des Erlebten. Unsere Sprache ist offenbar nicht hinreichend für die Wiedergabe solcher Erlebnisse. Eine andere Problematik ist die Varianz der Erfahrungen. Mittlerweile wurden Tausende von NTE erfasst und dokumentiert. Dabei sind keine zwei NTE gleich. Es gibt kein festes Schema und auch keine feste Erlebnisabfolge. Wir werden deshalb im Folgenden nur immer wieder erwähnte Teilaspekte wiedergeben können. Ich folge hier zunächst der ausführlichsten Liste von Raymond A. Moody und ergänze sie dann durch einige weitere, immer wieder dokumentierte Elemente:

- a) *Die Unaussprechbarkeit der Erfahrung.*
- b) *Ein Gefühl des Friedens und der Ruhe.* Die Betroffenen empfinden keine Schmerzen mehr, obwohl sie häufig schwer verwundet sind.

- c) *Die Erkenntnis, tot zu sein.*
- d) *Das Verlassen des Körpers.* Man spricht hier von einer sog. „außerkörperlichen Erfahrung“ (AKE). So wird z.B. die eigene Reanimation oder Operation von einer Position außer- und oberhalb des eigenen Körpers aus wahrgenommen.
- e) *Aufenthalte in einem dunklen Raum.* 15% empfinden diese Erfahrung als beängstigend und manche verlassen diesen dunklen Raum auch nicht und beschreiben die Erfahrung deshalb auch als „Höllenerlebnis“. Bei den anderen entsteht in diesem dunklen Raum ein kleiner Lichtfleck, zu dem es die Betroffenen hinzieht. Manche beschreiben dieses Erlebnis als „Tunnelerlebnis“, bei dem sie mit großer Geschwindigkeit zum Licht hingezogen werden.
- f) *Wahrnehmung einer außerweltlichen Umgebung, einer wunderschönen Landschaft mit herrlichen Farben, schönen Blumen und manchmal Musik.* Auffallend ist hier die durchweg euphorische und fast „schwärmerische“ Schilderung dieser Wahrnehmung.
- g) *Begegnung und Kommunikation mit Verstorbenen.*
- h) *Begegnung mit einem strahlenden Licht oder einem Wesen aus Licht.* Diese Erfahrung ist häufig verbunden mit dem Gefühl vollkommener Akzeptanz und bedingungsloser Liebe. Einige Betroffene empfinden diese Begegnung als Kontakt mit tiefem Wissen und Weisheit. Sie berichten, dass sie bereits die Antworten auf alle ihre Fragen erkannten, bevor sie die Fragen überhaupt stellen konnten.
- i) *Lebensschau, Lebenspanorama oder Rückblick auf den Verlauf des Lebens seit der Geburt.* Viele Betroffene überblicken das ganze Leben in einem einzigen Augenblick, wobei weder Zeit noch Distanz eine Rolle spielen. Man könnte tagelang über die Lebensschau sprechen, die faktisch nur Minuten oder gar Sekunden dauerte.
- j) *Vorausschau oder „flash forward“.* Bei dieser Erfahrung entsteht das Gefühl, einen Teil des Lebens, der erst vor einem liegt, zu überblicken und zu betrachten. Auch hier gibt es weder Zeit noch Distanz.

k) Das Wahrnehmen einer Grenze. Hier geht es um die Erkenntnis, dass nach dem Überschreiten der wahrgenommenen Grenze keine Rückkehr in den eigenen Körper mehr möglich ist.

l) Die bewusste (freiwillige oder unfreiwillige) Rückkehr in den Körper. Nach der Rückkehr in den kranken Körper empfinden die Betroffenen oft eine tiefe Enttäuschung darüber, dass ihnen etwas Herrliches genommen wurde.

Von anderen Forschern und Studien werden noch weitere Phänomene erwähnt, wie z. B.:

m) Begegnung mit und Erlernen von besonderem Wissen.⁵

n) Erfahrung bzw. Gefühl einer Einheit bzw. Allverbundenheit. Einige beschreiben es als eine 360° Wahrnehmung.⁶

o) Geschärftes Bewusstsein. Manche erinnern sich, dass die eigene Identität, die Wahrnehmungsfähigkeit, das Bewusstsein und auch die Emotionen erhalten geblieben sind.

p) Spirituelle Leiblichkeit. Einige berichten vom Empfinden eines „spirituellen Leibes“, in den sie geschlüpft sind.

3. Welche Folgen haben Nahtoderlebnisse?

Für viele Betroffene hat eine NTE tiefgreifende biographische Konsequenzen. Viele entwickeln in Folge einer NTE Glaubensüberzeugungen und altruistische Wertesysteme, die von großer Selbstlosigkeit geprägt sind. Sie empfinden mehr Liebe und Achtsamkeit sich selbst, anderen und der Natur gegenüber.

Im Vordergrund steht fortan die soziale Fürsorge für Mitmenschen und eine Verantwortung für die Natur und Umwelt. Umgekehrt tritt das Streben nach materiellen Werten oder Reichtum meistens in den Hintergrund. Manche empfinden eine NTE als Lebenswende oder Existenzwandel: Sie können sich selbst besser akzeptieren und entwickeln ein verändertes Selbstbild. Sie empfinden mehr Mitgefühl für andere und eine größere Wertschätzung des Lebens. Viele Menschen, die NTE im engeren Sinne gemacht haben oder eine „Erfahrung göttlicher Liebe“, entwickeln starke religiöse und spirituelle Lebenshaltungen.

Eine weitere wesentliche Konsequenz ist, dass die Mehrzahl der NT-Erfahrenen keine Angst mehr vor dem Tod haben. Sie sind überzeugt davon, dass mit dem Tod nicht alles endet und empfinden einen tieferen Sinn in ihrem Leben.

Umgekehrt erleben NT-Erfahrene aber auch oft Unverständnis in ihrem Umfeld. Entsprechend haben sie oft die Sorge, für nicht ganz voll genommen oder gar direkt für verrückt gehalten zu werden, wenn sie von ihrem Erleben berichten. Die Folge ist, dass NT-Erfahrene sich oft einsam und isoliert erleben, weil sie eine überwältigende Erfahrung gemacht haben, über die sie mit niemandem oder nur mit wenigen Menschen reden können.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass NT-Erfahrene ein zugewandtes Angesicht brauchen, wie es mein Züricher Kollege Prof. Dr. Ralph Kunz einmal auf den Punkt gebracht hat.⁷ Menschen, die solche Erfahrungen gemacht haben, brauchen ein Gegenüber, das ihnen aufmerksam und ernsthaft zuhört und das keine Angst vor dem hat, was da erzählt wird. Denn das größte Problem der Betroffenen ist, dass sie eine Erfahrung gemacht haben, die sie selbst völlig überwältigt hat, die sie auch kaum angemessen wiedergeben können und die, wenn sie es dann doch irgendwie tun, oft Unverständnis erzeugt oder gar pathologisiert wird. So wird aus einer positiven Erfahrung eine negative, weil sie die Betroffenen einsam werden lässt und von anderen isoliert. Die Betroffenen brauchen deshalb v. a. drei Dinge: Offenheit, Geduld und Wertschätzung – eben ein zugewandtes Angesicht!

4. Wie lassen sich Nahtoderlebnisse deuten?

Die wissenschaftliche Diskussion über die Deutung von NTE ist – wie kaum anders zu erwarten – extrem kontrovers und nicht selten sehr polemisch. Es gibt im Großen und Ganzen drei Deutungen, die diskutiert werden und die sich wiederum in zahllose Unterkategorien aufsplitteln, aber hier einfach nur grobkörnig vorgestellt werden sollen:⁸

a) Die skeptische bzw. reduktiv-materialistische oder auch naturalistische Position

In diesem Rahmen werden NTE als Folgen hirnfunktionaler Veränderungen verstanden. Sie gelten dann als spezifische Formen von Halluzinationen, Illusionen, Träumen oder Rauschzuständen, die auf materielle bzw. physiologische Ursachen zurückgeführt werden. NTE sind in diesem Deutungsrahmen – einfach ausgedrückt – Notfunktionen eines sterbenden Gehirns, das unter Sauerstoffmangel leidet. Pointiert hat diese Position der verstorbene britische Physiker Stephen Hawking formuliert: „*Ich betrachte das Gehirn als einen Computer, der aufhört zu funktionieren, wenn seine Bestandteile versagen. Es gibt keinen Himmel und kein Leben nach dem Tod für kaputte Computer. Dies ist ein Märchen für Leute, die Angst vor der Dunkelheit haben.*“⁹

Viele Mediziner führen NTE auf die Ausschüttung von Glückshormonen im Sterbeprozess zurück, die dem Sterbenden helfen sollen, den eigenen Tod zu bewältigen. Aus Sicht der atheistischen Religionskritik spiegeln die NTE nur archaische Wunschphantasien unserer Psyche wider, die sich nach Sigmund Freud keinen Tod vorstellen kann. Sie seien daher nur Produkte unserer von den Genen gesteuerten Hirnfunktionen, die uns in gnädiger Weise vorgaukeln, wir seien „unsterblich“, damit wir ein vom Tod ungestörtes Leben führen können.

b) Die parawissenschaftliche Position

In diesem Deutungsrahmen gelten NTE als Indiz dafür, dass das Bewusstsein nicht nur ein Produkt hirnhysiologischer Prozesse ist, sondern unabhängig von der körperlichen Verfasstheit menschlicher Existenz existieren kann. Man erhofft sich neue Zugänge zum Leib-Seele-Problem. NTE sind in diesem Deutungsrahmen wissenschafts- und erkenntnistheoretische Grenzfälle.

Parawissenschaftliche Positionen behandeln NTE als Phänomene, die noch nicht im Rahmen der bisher etablierten wissenschaftlichen Paradigmen angemessen gedeutet werden können, sondern für die es neue Reflexionskategorien braucht.

c) Die religiös-ontologische Position

Bei dieser Deutungsvariante gelten NTE als Beweis für die Existenz eines unsterblichen menschlichen Bewusstseins bzw. einer unsterblichen menschlichen Seele oder sogar als Beweis für die Existenz Gottes.¹⁰

5. Welche Fragen werfen Nahtoderlebnisse auf?

NTE provozieren ganz wesentliche Fragen an unser Welt- und Menschenbild, v.a. was den Tod eines Menschen betrifft: Ist der Tod das Ende jeder Form von Existenz, Leben und Bewusstsein? Oder gibt es Aspekte des Lebens, die einen biologischen Exitus (also das, was man gemeinhin als Tod bezeichnet) überleben?¹¹

Gegenüber der im letzten Punkt skizzierten reduktiv-materialistischen bzw. naturalistischen Sicht, provozieren NTE die Frage nach der Materie: Was ist eigentlich Materie und lässt sich der Mensch wirklich auf Materie reduzieren – und damit auf das, was wir mit unseren Forschungsinstrumenten erklären können?

In gleicher Weise steht die Frage nach dem menschlichen Bewusstsein im Raum. Die Prämisse einer materialistischen oder naturalistischen Sicht ist, dass all das, was wir mit den Begriffen „Bewusstsein“, „Selbstbewusstsein“, „Seele“, „Geist“ usw. bezeichnen, auf physiologischen bzw. materiellen Vorgängen beruht bzw. darauf zurückgeführt werden kann.

Aber könnte es nicht Bewusstsein und Selbstbewusstsein auch unabhängig von unserer körperlichen Verfasstheit geben? Viele NTE-Berichte werfen die Frage auf, wie mentale Prozesse bei klarem Bewusstsein ablaufen können, wenn die bisher bekannten neurophysiologischen und zerebralen Prozesse eigentlich für einen Bewusstseinsverlust sprechen?

Gegen die von der reduktiv-materialistischen bzw. naturalistischen Perspektive behaupteten Identität von NTE mit Halluzinationen oder drogeninduzierten Rauschzuständen spricht, dass Menschen nach Halluzinationen oder Drogenmissbrauch oft massive psychische Probleme haben, während die meisten NT-Erfahrenen nach einer intensiven Verarbeitung des Erleb-

ten diese Erfahrung als Fundament einer neuen, positiven Weltansicht verstehen. Hinzu kommt, dass es in Folge von NTE zuweilen zu medizinischen Heilungsverläufen kommt, für die es keine schulmedizinische Erklärung gibt. Ein weiteres Problem für die materialistisch-naturalistische Sicht ist, dass Menschen, die bereits in frühester Kindheit erblindet sind bzw. sogar blind geboren wurden, nach einer NTE beschreiben können, wie sie selbst zum Zeitpunkt dieser Erfahrung aussahen und in welcher Umgebung sich die lebensbedrohlichen Ereignisse abgespielt haben. Oder wie ist es zu erklären, dass taube Menschen auf einmal Gespräche wiedergeben können, die von Rettungskräften miteinander geführt wurden, als sie in akuter Lebensgefahr gerettet wurden? Wie kommt es dazu, dass Menschen nach einer Operation, die während einer Vollnarkose an ihnen durchgeführt wurde, detailliert beschreiben können, was währenddessen von den behandelnden Ärzten für spezifische Maßnahmen vorgenommen wurden und auch was sich darüber hinaus im OP-Saal abspielte? Oder wie kann erklärt werden, dass die Betroffenen nach einer solchen Erfahrung gelegentlich ein Kenntnis von verstorbenen Familienmitgliedern haben, von deren Existenz sie vorher nie etwas gehört hatten?

Das alles spricht nicht dafür, dass das menschliche Bewusstsein lediglich das Produkt neurophysiologischer Prozesse ist, sondern dass es hier mehr gibt als das, was wir bis heute physiologisch messen können.

6. Sind Nahtoderfahrungen eine Bestätigung der biblischen Botschaft?

Wenn NTE mehr sein sollten, als nur hirneurophysiologische Prozesse und Notfunktionen eines sterbenden Gehirns, die unter Sauerstoffmangel zustande kommen, haben wir es dann vielleicht tatsächlich mit Einblicken ins Jenseits zu tun? Solche und noch weitere Schlussfolgerungen werden durch Buchtitel wie z.B. „Den Himmel gibt's echt!“ suggeriert.¹²

An dieser Stelle zögere ich aus folgenden Gründen: Zum Ersten entsprechen die Inhalte der NTE oft gerade nicht den dogmatischen Vorga-

ben jener Religionen, in denen die Betroffenen sozialisiert wurden bzw. an die sie glaub(t)en? Das gilt nun auch gerade für die NTE von Christen. Christliche NT-Erfahrene interpretieren natürlich vieles im Licht der Heiligen Schrift, aber vieles passt eben auch nicht zur biblischen Eschatologie.

Auffällig ist zum Zweiten, dass die meisten NT-Erfahrenen im Anschluss an eine NTE zwar eine höhere Religiosität haben – ganz gleich in welcher Religion sie zu Hause sind – aber eine geringere Kirchenbindung bzw. eine geringere Bindung an die Religionsgemeinschaft, der sie angehören. Zum Dritten kommen viele NT-Erfahrene anschließend nur eingeschränkt zu einer christlichen Deutung des Erlebten. Vielmehr interpretieren sie das Erlebte häufig mit ganz anderen religiösen Deutungsmustern, z.B. mit pantheistischen Deutungen oder Vorstellungen einer Reinkarnation. Ein interessantes Beispiel ist die NTE von George Alexander Albrecht (geb. 1935). Er ist der Bruder des verstorbenen niedersächsischen Ministerpräsidenten Ernst Albrecht und damit auch der Onkel von Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen. Er war bereits mit 29 Jahren Generalmusikdirektor der niedersächsischen Staatsoper und Gastdirigent an vielen deutschen und internationalen Opern- und Konzerthäusern.

Am Neujahrstag 2002 bricht George Alexander Albrecht am Ende von Beethovens 9. Symphonie am Dirigentenpult zusammen und hat im Anschluss daran eine NTE. Von diesem Erlebnis schreibt er anschließend Folgendes:

„Ein unglaubliches Licht. Ich bin immer so traurig darüber, dass es keinen Ausdruck für diese Qualität von Licht gibt. Alles, was wir an Licht kennen, von Lampen, von der Sonne, alles ist nichts dagegen. (...) Das Beglückende an diesem Erlebnis ist, dass es nicht im Widerspruch zu meinem Glauben steht. Christus hat gesagt: ‚Ich bin das Licht der Welt‘. Also, was wollen wir mehr. Ich habe ein Leben lang so gelebt, dass so etwas existieren könnte, sich ereignen könnte, und siehe da, es ereignete sich, und das, was ich glaube und praktiziert habe durch jahrzehntelange Übungen durch Meister Eckhart,

das hat sich bestätigt. Und so ist es mehr die Krönung gewesen, wie eine Summe der Hoffnungen und Erfahrungen. Natürlich gibt es da einige Reibungspunkte. Der eine ist, was machen die anderen Religionen? Dabei sage ich immer zu meinen Kindern, du kannst den Apfel von unten anstecken, von der Seite oder von der anderen Seite, du kommst immer zum Kern. Also, die Ausschließlichkeit des Heils, da kann man mich nicht überzeugen, dass dies von einer bestimmten Religion abhängt. Aber die Religionen stehen im Dialog und reden miteinander. Das andere ist die Auferstehung der Toten nach Jahrtausenden oder Jahrhunderten, wenn dann endlich die Posaune erschallt. Das ist auch nur ein Bild. Wer darauf besteht, das wörtlich zu nehmen, der ist für mich kein Gesprächspartner. Wir gehen alle diesen Weg, und zwar in dem Moment des Sterbens, und kommen sofort ans Ziel und nicht erst nach Jahrhunderten, die wir dann auf dem Friedhof warten, bis das Grab sich öffnet. Und ein drittes: Bei Gustav Mahler ist das so, in der zweiten Sinfonie, dass sie alle aufmarschieren vor dem Weltenrichter, die Großen und die Kleinen, die Päpste und die Huren und die Verbrecher und die Heiligen, alle marschieren dahin, Millionen Menschen. Und siehe da, die große Überraschung: Es ist kein Gericht, sondern nur die allumfassende Liebe. Und die unglaubliche Güte, die einem aus dem Licht entgegenkommt. Das ist, was uns dann beschämt, das ist eigentlich das Gericht, dass wir so beschämt sind, dass wir das nicht erkannt haben, ein Leben lang: dass das Tiefste, die Existenzfrage der ganzen Welt, der spirituellen wie der dinglichen, die Liebe ist. Das ist der zentrale Punkt. Dass wir diesem Gedanken Unrecht tun, indem wir ihn verletzen, missbrauchen, das ist das Eigentliche, was man Sünde nennen muss. Daran muss man meiner Meinung nach arbeiten, im Diesseits wie im Jenseits. Im Faust II tragen die Engel die Seele, das Unsterbliche, von Faust im ‚Puppenstand‘ empor, verpuppt wie der Schmetterling, und dort entfaltet er seine Flügel zur Seligkeit, zur letzten Reife.“¹³

In dieser Deutung von George Alexander Albrecht werden NTE zu einer Art Konkurrenzoffenba-

rung. Der Betroffene deutet das Schriftzeugnis im Licht der gemachten NTE und nicht umgekehrt. Die NTE wird zur normativen Instanz, von der her das biblische Zeugnis bewertet wird.

Deshalb müssen wir uns schließlich der entscheidenden Frage stellen:

7. Wie können wir NTE im Licht der Heiligen Schrift einordnen?

Zunächst einmal werden wir sagen müssen, dass viele Beschreibungen Gottes oder der himmlischen Welt tatsächlich mit biblischen Aussagen korrespondieren. Dies gilt z.B. für die vielen Belege, die das Wesen Gottes mit der Eigenschaft des Lichtes verbinden: „Gott ist Licht, und in ihm ist keine Finsternis“ (1Joh 1,5), er „wohnt in einem Licht, zu dem niemand kommen kann, den kein Mensch gesehen hat noch sehen kann“ (1Tim 6,16), er ist der „Vater des Lichts, bei dem keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis“ ist (Jak 1,17).

Eine zweite Beobachtung ist, dass die Bibel die jenseitige Welt auch immer nur in Metaphern beschreibt. So sitzt in der Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus (Lk 16,19-31) der arme Lazarus nach seinem Tod in „Abrahams Schoß“, was offensichtlich eine Metapher für einen paradiesischen Zustand ist. Den Übergang von einer irdischen zu einer himmlischen Leiblichkeit beschreibt Paulus in 2Kor 5 ebenfalls mit den Metaphern eines Hauses und eines Kleides: „Denn wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden ...“ (2Kor 5,1-2).

Diese metaphorische Rede über die himmlische Wirklichkeit hängt damit zusammen, dass sich diese himmlische Welt Gottes unseren irdischen Kategorien entzieht. Wir haben keine Begriffe dafür. Paulus selbst bringt das in 1Kor 13 in einem weiteren Bild zum Ausdruck: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen,

wie ich erkannt bin“ (1Kor 13,12). Der Apostel markiert damit eine wesentliche Grenze unserer Erkenntnismöglichkeiten und auch der prophetischen Rede im gegenwärtigen Äon, die nicht mehr als „Stückwerk“ sein können (V. 9). Erst wenn das „Vollkommene“ kommt (V. 10), werden wir sehen von Angesicht zu Angesicht (V. 12).

Der wichtigste Text für diese Thematik steht in 2Kor 12.¹⁴ Paulus setzt sich hier mit Gegnern auseinander, die in die Gemeinde in Korinth Eingang gefunden haben und sich mit besonderen Offenbarungen, Begabungen und Zeichen und Wundern brüsten und Paulus auf der Basis ihrer scheinbaren Vollmacht diskreditieren. In seiner berühmten „Narrenrede“ wehrt sich Paulus in „nährischer“ Weise gegen die Ansprüche und Vorwürfe der Gegner und erzählt in ironisch-polemischen Ton (siehe V. 1) von einer besonderen Erfahrung, die ihm 14 Jahre zuvor widerfahren ist und die deshalb nicht sein Damaskuserlebnis (vgl. Apg 9) gewesen sein kann:

„Gerühmt muss werden; wenn es auch nichts nützt, so will ich doch kommen auf die Erscheinungen und Offenbarungen des Herrn. Ich kenne einen Menschen in Christus; vor vierzehn Jahren – ist er im Leib gewesen? Ich weiß es nicht; oder ist er außer dem Leib gewesen? Ich weiß es auch nicht; Gott weiß es –, da wurde derselbe entrückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselben Menschen – ob er im Leib oder außer dem Leib gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es –, der wurde entrückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann. Für denselben will ich mich rühmen; für mich selbst aber will ich mich nicht rühmen, außer meiner Schwachheit. Und wenn ich mich rühmen wollte, wäre ich nicht töricht; denn ich würde die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber dessen, damit nicht jemand mich höher achte, als er an mir sieht oder von mir hört“ (2Kor 12,1-6)

Es lässt sich nicht beweisen, dass Paulus hier von einer NTE redet. Aber was Paulus hier berichtet, hat zumindest viele Ähnlichkeiten mit dem, was Menschen nach einer NTE erzählen: Paulus ist sich nicht sicher, ob er eine sog. außerkörperliche Erfahrung (AKE) gemacht hat.

Er berichtet von „unaussprechlichen Worten“ und davon, dass er „entrückt [wurde] bis in den dritten Himmel“. Was auch immer Paulus hier erlebt hat, es war offensichtlich eine ganz außerordentlichen Erfahrung, die unsere gewöhnlichen Erfahrungshorizonte weit übersteigt.

Was aber für unseren Zusammenhang noch interessanter ist als die Erfahrung selbst, ist sein Umgang damit: Paulus erzählt von dieser Erfahrung nur deshalb, weil die Gegner in Korinth auf große Erscheinungen und Offenbarungen abheben und er nur einmal andeuten will, dass er an dieser Stelle auch mithalten könnte. Aber für seinen apostolischen Verkündigungsdienst, für das Evangelium, für den Glauben, für die Gemeinden und für die Rettung von Menschen sind diese Erfahrungen bedeutungslos. Deshalb distanziert er sich in seiner Rolle als Apostel Jesu Christi durch die Darstellung der Erfahrung in der 3. Person auch von diesem „Privaterlebnis“. Es geht hier zwar zweifellos um Paulus selbst, aber für seinen apostolischen Dienst war diese Erfahrung unbedeutend und irrelevant. Er gründet auf dieser Erfahrung auch nicht seine Lehre vom ewigen Leben in Gottes neuer Welt. Wirklich wichtig für Paulus ist dagegen, dass Gott auch in der Schwachheit, im Leiden und in der Erfahrung von Grenzen und Schmerzen mit seiner Gnade gegenwärtig ist: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig (2Kor 12,9)!

8. Fazit

a) Ich glaube nicht, dass NTE nur physische Reflexe eines sterbenden Gehirns unter Sauerstoffmangel sind oder hormonell ausgelöste Bilder, die uns über den eigenen Tod hinweghelfen sollen, wie es im Rahmen eines reduktiv-materialistischen bzw. naturalistischen Weltbildes häufig behauptet wird.

b) Ich kann mir vorstellen, dass Menschen in einer NTE tatsächlich in eine jenseitige Wirklichkeit blicken, dass aber das, was sie sehen, noch lange nicht das ganze Bild ist.

Interessant ist, dass viele NT-Erfahrene von einer Grenze reden, an die sie gelangen, an einen *point of no return*. Ausnahmslos alle überlebenden NT-Erfahrenen werden vor diesem Punkt wie-

der zurück ins irdische Leben gezogen, d.h. sie kommen eben gerade nicht über diesen Punkt hinaus. Das korrespondiert mit der paulinischen Erfahrung in 2Kor 12. Er wurde „entrückt bis in den dritten Himmel“, aber offensichtlich gibt es noch tiefere bzw. höhere Wirklichkeiten in jener Welt, die auch Paulus noch nicht gesehen hat.

c) Wir sollten NT-Erfahrenen mit einem zugewandten Angesicht begegnen, sie ernst nehmen, uns nicht lächerlich über das Erlebte machen und sie schon gar nicht für verrückt erklären. So schön die meisten NTE auch sind, so schwierig kann es auch sein, damit in einer Umgebung zu leben, die derartige Erfahrungen nicht einordnen kann.

d) Wir sollten NTE nicht zur Grundlage unseres Glaubens machen. Die Grundlage unseres Glaubens ist die Heilige Schrift und niemals irgendwelche Erfahrungen und seien sie noch so großartig. Wenn uns so eine „Erfahrung der Liebe Gottes“ widerfährt, dann können wir sie so wie Paulus dankbar annehmen und auch seelsorgerlich verarbeiten, aber sie sollte nicht das verdrängen, was uns Gott in seinem Wort offenbart. Die Liebe Gottes wird im Letzten nicht in einer NTE erfahren, sondern am klarsten, hellsten und eindeutigsten am Kreuz von Golgatha offenbart. Deshalb begegnen wir NT-Erfahrenen mit einem zugewandten Angesicht, aber unsere Hoffnung setzen wir auf Jesus.



Volker Gäckle

Prof. Dr. Volker Gäckle, Pfarrer der Württembergischen Landeskirche, Rektor der Internationalen Hochschule Liebenzell mit einem Lehrstuhl für Neues Testament.

Anmerkungen

- 1 Raymond A. Moody, *Life after Life. The Investigation of a phenomenon – survival of bodily death*, San Francisco 1975 (dt.: *Leben nach dem Tod*, Stuttgart 11977).
- 2 Hubert Knoblauch/Hans-Georg Soeffner (Hg.), *Todesnähe. Wissenschaftliche Zugänge zu einem außergewöhnlichen Phänomen*, Konstanz 1999.
- 3 Pim van Lommel, *Endloses Bewusstsein. Neue medizinische Fakten zur Nahtoderfahrung*, Düsseldorf 2009.
- 4 Hubert Knoblauch, *Berichte aus dem Jenseits. Mythos und Realität der Nahtod-Erfahrung*, Freiburg i.Br. 2002.
- 5 Jeffrey Long, *Evidence of the Afterlife. The Science of Near-Death Experience*, New York 2010.
- 6 Penny Sartori, *Wisdom of Near-Death Experiences. How Understanding NDE's can help us to live more fully*, London 2014.
- 7 Ralph Kunz, *Die Bedeutung der Nahtoderfahrung für die Seelsorge. Oder vom Schlusslicht der Mystik* (erscheint 2019).
- 8 Siehe für die folgenden Positionen Enno Edzard Popkes, *Erfahrungen göttlicher Liebe. Band 1: Nahtoderfahrungen als Zugänge zum Platonismus und zum frühen Christentum*, Göttingen 2018, 71-81.
- 9 Interview in der Zeitung „The Guardian“, zitiert im deutschen Magazin „Focus“ vom 26.2.2015.
- 10 So u.a. Jeffrey Long (Anm. 5) und W. Meili, *Phänomen Nahtod. Faszinierende Entdeckungen eines Psychiaters*, Holzgerlingen 2016.
- 11 Siehe zum folgenden E.E. Popkes (Anm. 8), 75-81.
- 12 In dem Bestseller „Den Himmel gibt's echt!“ (Holzgerlingen, 2. Aufl. 2011) erzählt Todd Burpo von der NTE seines vierjährigen Sohnes Colton Burpo.
- 13 Zitiert bei E.E. Popkes (Anm. 8), 40-63 (Beispiel 8).
- 14 Vgl. hierzu Volker Gäckle, *Die Starken und die Schwachen in Korinth und in Rom. Zur Herkunft und Funktion der Antithese in 1Kor 8,1-11,1 und Röm 14,1-15,13* (WUNT II/200), Tübingen 2005, 492-501.

Gericht und Gnade

„... aber das Kind starb“ (2. Samuel 12, 14-25)

Theo Schneider

Vorbemerkung: Bei einer Betrachtung des genannten Abschnitts sind unbedingt die Kapitel 11 und 12 des 1. Samuel-Buches insgesamt einzubeziehen. Das Sterben des Kindes ist eines der wichtigen Signale in einer dramatischen Geschichte.

Erschrecken und staunen

Gerade wenn wir den Bericht vom Ehebruch Davids mit Bathseba als eine interessante biblische Geschichte schon lange kennen und uns an sie gewöhnt haben, so ist es doch wichtig, dass wir dem Schrecken Raum geben: Der König David, der „Mann nach dem Herzen Gottes“ (1Sam 13,14), von Gott berufen, bewahrt und gesegnet, der „Prototyp“ des kommenden Messias, auf den Israel in seiner Geschichte wartete: er hat solch ein ruchloses Verbrechen begangen. Und zu dem Schrecken kommt das Staunen: In ganz großer Offenheit, geradezu anschaulich, wird die schlimme Affäre erzählt. Es ist kein Zufall, dass im ersten Chronikbuch, das durch Kapitel hindurch dem Text von 2Sam folgt, diese Begebenheit fehlt. Aber den Zeugen, die hinter den beiden Samuelis-Büchern stehen, ist es wichtig, dass deutlich wird: Gottes Geschichte wird nicht von untadeligen Personen gestaltet, sondern er hält seinen roten Faden auch durch die Sündengeschichten seiner besonderen Werkzeuge in der Hand.

„Aber dem Herrn missfiel die Tat, die David getan hatte“

Die gesamte Geschichte wird in zwei Kapiteln des 2. Samuel-Buches entfaltet. Kap. 11 erzählt anschaulich die Entwicklung, am Ende steht eine „glückliche Familie“: David, Bathseba und ein Sohn. Einzelne Elemente verlangen nach einer Besinnung: Alles beginnt damit, dass David nicht dort ist, wo er eigentlich als Führer des Volkes hingehört – bei dem königlichen Heer. Uria, ein Hethiter, ist einer der „Helden“ des

Königs (Kap. 23,39; Mt 1,6). David erfindet eine „Geschichte“, um sein Vergehen für immer zudecken. Er tut so, als würde ihn die Fürsorge für seine Soldaten leiten. Er hält die Zahl der Mitwisser möglichst klein. Zugleich muss man davon ausgehen, dass es in solch einem Machtzentrum viele Augen und Ohren gab; der „Hofklatsch“ machte sich bestimmt seinen Reim aus den Abläufen. Ob Joab die Sache durchschaute? Sein Agieren spricht deutlich dafür. Er war ja sonst in solchen Situationen nicht zimperlich (Amasa, Kap. 20,8ff). „Wie tröstlich, den lästigen, immer vom Glaubensgehorsam redenden Herrn auf einmal zum Spießgesellen zu haben!“ (Lothar Kreyßig) Auch einige andere von den „Knechten Davids“ finden den Tod.

Vieles liegt zwischen den Zeilen. So könnte es auch sein, dass Uria die Situation durchschaut hatte und dass er deshalb auf die großzügigen Angebote des Königs nicht einging. War das seine Waffe und seine Rache? - Von Bathseba erfahren wir im ganzen Geschehen nichts Näheres. - Verschlagen und brutal nützt David seine Macht aus.

In dem gesamten Kapitel kommt Gott nicht vor – nur der letzte Satz von Kap. 11 stellt alles in ein neues Licht.

„Du bist der Mann!“

Kap. 12 berichtet von der Reaktion Gottes. Nathan, der Prophet, wird zum Gerichtsboten. Ob er von der Sache wusste bzw. sie aufgrund seiner Nähe zum Königshaus ahnte? Das wird nicht berichtet. Die Initiative geht von Gott aus. Denn das menschliche Leben wie auch die Ehe stehen unter dem besonderen Schutz Gottes. Durch eine Gleichniserzählung fordert er den König heraus. Als oberster Gerichtsherr hatte dieser über Recht und Gerechtigkeit in Israel zu wachen. Es war sicherlich nicht ungewöhnlich, dass besondere Fälle ihm vorgetragen wurden (s. bei Salomo, 1Kön 3, 16-28). Der Fall, den

Nathan vorträgt, stimmt keineswegs in allen Zügen mit der Ehebruchsgeschichte überein, sondern der Vergleichspunkt ist das schreiende, brutale Unrecht.

Man kann an Davids Reaktion gut studieren, dass wir in der Beurteilung anderer „Fälle“ außerordentlich scharfsichtig sind, unbestechlich, gerecht. Deshalb: „Da geriet David in großen Zorn ... Der Mann ist ein Kind des Todes“ (V. 5). Er spricht so sein eigenes Urteil. „Der oberste Gerichtsherr wird nun mit einem Ruck auf den Platz des Verurteilten gestellt“ (Karl Gutbrod). Denn in Israel stand auch der König unter den von Gott gegebenen Geboten (5. Mose 22,22). „Du bist der Mann“, dieser Satz des Nathan ist, ohne dass dies ausdrücklich gesagt werden muss, das Todesurteil. Nathan erinnert den König daran, wie sehr er bisher von Gott beschenkt und geleitet wurde. In ganz knappen Angaben skizziert er die Schuld des Ehebruchs und des Mordes an Uria (V. 9.10). Alles zielt auf das: „... weil du mich verachtet hast“ (10).

Sünde zerstört das Miteinander mit den Nächsten und immer und vor allem die Beziehung zum lebendigen Gott (Ps 51,6). „David hat sich so verhalten, als wäre Gott nicht. Das ist die eigentliche, die schwerste Sünde.“ (Gottfried Voigt)

Auf die Proklamation der Todesstrafe folgen noch Strafansagen, die einen anderen Charakter haben (7b-10). Die Schuld des Königs wird Auswirkungen auf seinen weiteren Weg haben. Eine blutige Spur wird sich durch die weitere Geschichte des Hauses Davids ziehen.

Bekennnis und Vergebungszusage

Die innere Mitte der gesamten Geschichte ist das knappe Zwiegespräch zwischen Nathan und dem König. Beide Sätze haben, so könnte man sagen, direkt eine liturgische Sprache. Der König: „Ich habe gesündigt gegen den Herrn.“ Der Prophet: „So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen; du wirst nicht sterben.“

Es lohnt sich, diesem „Beichtgespräch“ nachzuspüren, auch für die seelsorgerliche Praxis heute. Man beachte: Hier wird nicht diskutiert, werden nicht Entschuldigungen gesucht; nicht die

Verhältnisse werden verantwortlich gemacht; das Dunkle wird auch nicht ausgebreitet; die Sünde wird benannt. Indem sie ausgesprochen wird und die Zusage der Vergebung erfolgt, wird ihre Macht gebrochen. Den Wert eines seelsorgerlichen Gespräches, einer Beichte, erkennt man nicht an der Menge der Worte.

Martin Luther hat in seinem Abschnitt über die Beichte im Kleinen Katechismus (1529) zu der Frage, was die Beichte sei, geschrieben: „Die Beichte begreift zwei Stücke in sich: eins, dass man die Sünde bekenne; das andere, dass man die Absolution oder Vergebung vom Beichtiger empfangt als von Gott selbst und ja nicht daran zweifle, sondern fest glaube, die Sünden seien dadurch vergeben vor Gott im Himmel.“

„Weil du die Feinde des Herrn zum Lästern gebracht hast ...“

Das Todesurteil, das David selbst über sich ausgesprochen hatte, ist durch Gottes Vergebung aufgehoben, die Sünde ist weggenommen (V. 13). Doch es wird eine Strafe verhängt: „Der Sohn wird des Todes sterben“ (V. 14). Das Signal ist offensichtlich: Davids Tat ist nicht nur Schuld gegen Gott – die ihm vergeben worden ist –, sondern auch Sünde mit Wirkungen im Raum von Zeit und Welt. Auch wenn es nicht ausdrücklich berichtet wird, leuchtet hier vermutlich auf, dass die ganze Angelegenheit nicht nur wenigen Leuten bekannt geworden war. Der König als Vorbild für ein Leben unter und mit Gott: diese Aufgabe hatte David nicht nur nicht erfüllt, sondern er hatte das Gegenteil ausgestrahlt. Der Tod des Kindes aber soll zeigen, wie Gott über die klare Übertretung seiner Gebote denkt. Vergebung der Sünde ja, umfassend, für immer („in die Tiefe des Meeres“; Micha 7,19), aber die Folgen, die Konsequenzen, sind von den Menschen des Glaubens zu tragen.

Das ist bis heute eine Herausforderung, die das Leben von Menschen des Glaubens begleitet. Wir leben mit der Vergebungszusage: „Mein Sohn, deine Sünde sind dir vergeben“ (Mk 2, 5). Immer wieder können wir ablegen, uns in die Zusage der Gnade flüchten. Zugleich haben wir aus dem Geschenk der Vergebung heraus die

Aufgabe, die Konsequenzen aus früheren falschen Wegen bzw. Taten zu tragen, zu korrigieren, zu verändern, zum Guten zu wenden. Wer sich z. B. in finanzieller Hinsicht verschuldet hat, wird daran arbeiten, die entsprechenden Beträge zurückzuzahlen. Wenn eine Ehe zerbrochen ist, werden Menschen des Glaubens sich bemühen, das Miteinander und das Umfeld so zu gestalten, dass – bei aller Trauer – nicht der Streit das letzte Wort hat.

„Aber das Kind starb“

Es fällt auf, dass auch in diesem Abschnitt unserer Geschichte von Bathseba nichts berichtet wird. – Das Kind erkrankt. Dem König fällt es ganz schwer, in diese Verfügung Gottes einzuwilligen. Er versucht, Gottes Hilfe herbei zu zwingen. Anschaulich wird dies erzählt; auch das Verhalten der Knechte, die irritiert sind. Nach dem Sterben des Kindes ist eine neue Situation gegeben. Die Sache zwischen Gott und dem König ist nun wirklich in Ordnung. Als Geretteter und Gerichteter geht David aus der ganzen Sache hervor. Das Todesurteil, das er selbst im Grimm ausgesprochen hatte, hat nicht ihn getroffen, sondern seinen Sohn. – Bedenkenswert ist in diesem Zusammenhang der Hinweis von G. Voigt: „Es darf nicht der Eindruck aufkommen, als suchten wir in unserem Text krampfhaft nach einem Christuszeugnis. Das Kind der Bathseba war nicht Christus. Es wäre nicht zu verantworten, den wirklichen Christus in eine Vielzahl von heilsgeschichtlichen Figuren aufzulösen. ... Gott hat dieses kleine Leben gefordert, um auch in der Gnade die Gerechtigkeit zu wahren.“

Als den König die Nachricht vom Tod des Kindes erreicht, führt ihn sein erster Weg in das „Haus des Herrn“, „er betete an“ (V. 20). Im Gespräch mit seinen Knechten beschreibt der König in ganz großer Nüchternheit die Wirklichkeit des Todes. Er kann das Kind nicht zurückholen; er wird zu ihm „fahren“ (V. 23). Hier wie im gesamten Alten Testament gilt der Tod als unumstößliche, unüberwindliche Grenze. Nur an ganz wenigen Stellen leuchten im Alten Testament kleine Signale einer Auferstehungshoffnung

auf (z.B. Ps. 49,16; Hiob 19, 25). Zu verweisen ist auch auf die Auferweckung eines Jünglings durch den Propheten Elia (2Kö. 2,11). Es gibt im Alten Testament keine durchgängige Hoffnung über den Tod hinaus. Der entscheidende Wendepunkt in der Frage nach der Macht des Todes und seiner Überwindung ist die Auferstehung Jesu Christi, die uns im Neuen Testament bezeugt wird.

„Und der Herr liebte ihn“

Über dem Abschluss der gesamten dramatischen Geschichte steht das helle Licht der Gnade. Es kommt zu einem Neuanfang unter dem Segen Gottes. Der Name Salomo ist sicherlich keine Zufall: Friede (Wortstamm wie Shalom). Der Name Jedidja kommt nur hier im biblischen Zeugnis vor. Er bedeutet „Geliebter“, „Freund Jahwes“. Dass Nathan ihm den zweiten Namen gab und dass er offensichtlich vom König als Erzieher bestellt wurde, zeigt, dass durch die Krise hindurch die Beziehung zwischen dem Boten Gottes und dem König intakt blieb. So fällt am Ende dieser düsteren Geschichte ein helles Licht auf den König und sein Haus. Der Gott Israels ist in Gericht und Gnade mit den Menschen unterwegs, die zu ihm gehören.

Literaturhinweis: Gottfried Voigt – Die lebendigen Steine, Predigtmeditationen (S. 331 - 337)



Theo Schneider

Theo Schneider, ehemaliger Gnadauer Generalsekretär, im Ruhestand Prediger in Wittenberg

Lukas 16,19-31 – Der reiche Mann und Lazarus

Karl-Heinz Schlittenhardt

„Ob arm ob reich, im Tod sind alle gleich“. So lautet ein altes Sprichwort. Manchem, dem das Leben übel mitgespielt hat, mag dieser Satz ein Trost sein. Vielleicht verbindet er damit sogar eine gewisse Genugtuung. Aber – ist der Tod wirklich der große Gleichmacher? Müsste man diesen Satz nicht abwandeln: Im Sterben sind alle gleich – aber nicht im Tod! Heute muss man ja sogar noch umfassender fragen: Geht es nach dem Tod überhaupt weiter? Eine Erzählung Jesu aus Lukas 16,19-31 beantwortet die Frage, dass und wie es nach dem Tod weitergeht. Sie zeigt aber in ihrer Spitze, worauf es jetzt und hier ankommt.

1. Es geht nach diesem Leben weiter – richte dich darauf ein!

„Kann ich Christ sein, ohne an das ewige Leben zu glauben?“ In meinen Augen nicht! Da würde eine zentrale Wahrheit des Glaubens wegfallen! Es ist äußerst spannend, Menschen auf der Straße die Frage zu stellen: „Gibt es ein Leben nach dem Tod?“ Was antworten Menschen in Mitteleuropa? Sie „vermuten“. Sie „hoffen“. Sie sagen „Vielleicht“. Ganz wenige, die klar Stellung beziehen. Viele die rundweg ablehnen. Dass wir uns nicht täuschen – diese Frage bewegt die Menschen! Junge wie Alte!

Vor einigen Jahren passierte mir folgendes: Ich mache einen Besuch, weil die inzwischen alt gewordene Mutter gestorben ist und ich die Beerdigung halten soll. Bei diesem Besuch sitze ich kaum im Wohnzimmersessel, kommt gleich die erste Frage: „Gibt es ein Leben nach dem Tod?“ Es war ein gutes Gespräch, ein Gespräch wie ich es liebe. Da war Offenheit für die Antwort. Toll, wenn Menschen so offen und klar fragen. Aber auch denen, die nicht fragen, weil es für sie da nichts zu fragen gibt und die negative Antwort schon feststeht, gilt als Antwort: Ja, es geht weiter. Nicht erst, seitdem wir in den Illustrierten und Magazinen von Todeserfahrungen,

Nahtoderlebnissen usw. lesen, wissen wir als Christen darum!

Das zentrale Problem des „reichen Mannes“, von dem Jesus erzählt: Er hat sich nicht auf das Leben nach dem Tod aus- und eingerichtet! Ein „ganz moderner Mensch“! Er lebt ganz im Diesseits. Er wird charakterisiert an den äußeren Gegebenheiten seines Lebens. Seine Kleidung, die er zur Schau trägt, ist vom Feinsten. Purpur und Leinwand sind königliche Stoffe. Sein Lebensstil, den er pflegt, ist lustbetont (euphranos) und üppig (lampros, glänzend) d.h. kostspielig, prächtig. Er lebt einen aufwendig, ausschweifenden und luxuriösen Lebensstil. An mehr hat er nicht gedacht! So ein Typ: „Den Himmel überlassen wir den Pfaffen und den Spatzen“. „Kein Jenseits ist, kein Aufersteh'n.“ Ähnlich beschreibt Psalm 73,4-7 den Gottlosen.

Was hat den Reichen so blind und sorglos gemacht? Zu einem jüdischen Rabbi kam einmal ein Jude. „Es ist entsetzlich“, sagt er. „Gehst du zu einem Armen, ist er freundlich und hilft dir, wenn er kann. Gehst du zu einem Reichen, sieht er dich nicht einmal. Was ist das nur mit dem Geld?“ Da antwortete der Rabbi: „Tritt ans Fenster. Was siehst du?“ – „Ich sehe eine Frau mit einem Kind auf der Straße. Ich sehe einen Wagen vorbeifahren ...“ – „Gut“, sagt der Rabbi, „und jetzt tritt vor den Spiegel! Was siehst du nun?“ – „Was werde ich da schon sehen? Nichts. Mich selber.“ – „Ja“, sagt der Rabbi, „so ist das. Das Fenster ist aus Glas gemacht und der Spiegel ist auch aus Glas gemacht. Kaum legst du ein bisschen Silber hinter die Oberfläche – schon siehst du nur noch dich selber!“

Der Reiche hat nur sich selbst gelebt. Vom bisschen Silber hinter dem Glas hat er sich blenden lassen. Lazarus vor seiner Tür war ihm egal, er hat ihn nicht gesehen, übersehen! Solches Fehlverhalten prangerten schon die Propheten des

AT an (Jes 58)! Wo offene Hände und ein offenes Herz gefordert und nötig waren, war nur Gleichgültigkeit und Egoismus.

Der reiche Mann hat nicht damit gerechnet, dass er einmal gerade stehen muss für das, was er getan und was er unterlassen hat. Was nach seinem Leben auf dieser Erde kommt, scheint ihm egal. Einer seiner Fehler liegt in seinem Egoismus. Welche gefährliche Einstellung!

2. Mit dem Sterben wird alles anders – sei dir dessen bewusst!

Zunächst: Aus den Worten Jesu wird deutlich, dass der Mensch mit dem Sterben nicht aufhört zu existieren. Sowohl der Reiche als auch Lazarus befinden sich nicht in einem Dämmerzustand, im Schlaf, im Unbewusstsein. Manche wehren diesen Gedanken ab, indem sie darauf hinweisen, dass das ja „nur“ ein Gleichnis sei. Selbst wenn man diese Geschichte „nur“ als Gleichnis sieht, muss man fragen: Hat Jesus in seinen Gleichnissen je unrealistische Dinge erzählt, phantasiert? Wenn auch sonst in Gleichnissen keine Namen genannt werden (Lazarus ist die einzige Person, die mit Namen genannt wird), können wir davon ausgehen, dass Jesus hier „reales Geschehen“ in der unsichtbaren Welt beschreibt. Jesus selbst gewährt mit diesen Worten einen Blick „hinter die Kulissen“ wie kaum sonst im NT.

Von Lazarus, der vor der Tür des Reichen lag (wörtlich: hingeworfen war), der hungrig war und von Krankheit gezeichnet (Geschwüre; eitrige, nässende Wunden), dem weder Fürsorge noch Pflege gewährt wurde, heißt es, dass er, als er starb „von den Engeln in Abrahams Schoß“ getragen wurde. Wörtlich: An Abrahams Brust. Der „Platz an der Brust“ war der Ehrenplatz beim Festmahl (Joh 13,23), der ehrenvolle Platz neben dem Gastgeber. Abrahams Schoß ist noch nicht Vollendung, noch nicht Himmel. Es entspricht dem, was von Jesus auch „Paradies“ genannt wird (Luk 23,43). Himmel, Vollendung kommt erst nach der Auferstehung (Offb 21). Aber es ist ein Ort des Glücks. Lazarus erfährt nun, was sein Name bedeutet: „Gott hilft“.

Jetzt geht es ihm gut. ER wird „getröstet“ (25).

Vom Reichen wird zunächst nur gesagt, dass er „starb und begraben wurde“. Wahrscheinlich ein prächtiges Begräbnis. Aber für ihn gab es ein böses Erwachen an einem Ort, an dem er sich absolut nicht wohlfühlte und mit dem er wohl nie gerechnet hat. Weder ist er in einem Zustand des Unbewussten, noch wacht er im Himmel auf, sondern an einem „Ort der Qual“, im Hades (hebr. sheol), im Totenreich. Er findet sich im Hades, im Totenreich, dem „Warteraum der verstorbenen Gottlosen“ – nicht in der Hölle! Hölle heißt im Griechischen Gehenna und dient als Ort ewiger Strafe für die Verdammten (Offb 20,15; 21,8). Die praktisch und theologisch oft verkürzte Sicht, dass die einen nach dem Tod sofort in den Himmel, die anderen in die Hölle kommen, kann vor dem ntl. Gesamtzeugnis so nicht bestehen. Zwar sind die Glaubenden in der Gegenwart Jesu (Phil 1,23; 2Kor 5,8), aber die Vollendung kommt erst nach der Auferstehung. So sind die Nichtglaubenden im Totenreich/Hades. Auch für sie steht das endgültige Urteil noch aus. Doch sie leiden schon Qual (25).

3. Nach dem Tod gibt es keine Änderung mehr – nimm das zur Kenntnis!

Im Totenreich wird dem Reichen ein Blick „auf die andere Seite“ gewährt. Daraus ergibt sich ein Gespräch unter denen, die im Tod sind. Das Gespräch, der Kontakt von Lebenden zu Toten ist in der ganzen Schrift ein Tabu. Im AT ist es nicht nur verboten, es steht darauf die Todesstrafe (3Mo 20,6.27; 5Mo 18,9-12; Jes 8,19). Gerhard Maier sagt (EditionC Bibel-Kommentar Lukas Bd. 2, S 328): »Dieses dramatische Gespräch unter den Verstorbenen ist die Hauptsache am Gleichnis«.

Was zeigt das Gespräch? Der Reiche hat zwei Bitten, die ihm allerdings beide nicht gewährt werden können. Er bittet erstens um die Linderung seiner Qualen. Hier dürfen wir uns nicht das übliche Bild des „Schmorns in Feuer und Glut“ vorstellen. In Lk 2,48 und Apg 20,38 wird das Wort für seelische Schmerzen verwendet. Also wohl mehr eine „innere Qual“. „Flamme“

ist Bild des Gerichtes (2Thess 1,8; Offb 19,12). Das Gericht beginnt also schon im Zwischenzustand. Er wird sich seines verfehlten Lebens bewusst. Und kann nichts mehr daran ändern. Deutlich wird: Es gibt dann kein „hinüber und herüber mehr“, keinen Seitenwechsel (16,26). „Eine große, unüberwindbare Kluft“ besteht. Darum kann auch Lazarus nicht als „Linderer der Not“ gesandt werden.

Auch die zweite Bitte wird abgelehnt. „Schicke Lazarus zu meinen Brüdern, um sie zu warnen“.

4. Das Leben vor dem Tod ist entscheidend – rechne damit!

„Du musst sterben, bevor du lebst, damit du lebst, bevor du stirbst“ – so ein Buchtitel von Hans-Peter Royer. Wo wir die Ewigkeit zubringen entscheidet sich in dieser Welt! Es entscheidet sich an unserer Stellung zu Gott, zu seinem Wort, zu Jesus!

Weil es Verlorenheit gibt, darf man den Glauben nicht auf die lange Bank schieben. Es hat ja zu allen Zeiten Leute gegeben, die meinten, man könne auch noch glauben „wenn man alt ist“. Das muss man in jungen Jahren alles nicht so ernst nehmen. Leute, die so denken und so reden, kann man einfach rundheraus fragen: 1. Woher weißt du, dass du alt wirst? 2. Wenn du alt wirst, woher weißt du, ob du dann noch begreifen kannst, was das Evangelium sagt? 3. Warum willst du Gott nur noch den „Kruzen“, die Restbestände deines Lebens anvertrauen? Nein, Gott will unser Leben, er will es ganz, er will es jetzt! Warum wollen wir allein durchs Leben gehen? Warum in den schwierigsten Zeiten alles alleine machen? ER will Helfer sein! ER will Ratgeber sein! ER will Begleiter sein!

5. Gottes Wort ist der rechte Wegweiser – vertraue darauf!

Nun sollte man aus dieser Geschichte ja nicht zu kurze Schlüsse ziehen: Die Guten, Hilfsbereiten, und die, denen es hier schlecht ging, kommen in den Himmel, die Schlechten in die Hölle. Das wäre sicher falsch und würde dem ntl. Zeugnis widersprechen. Warum landet der reiche Mann am Ort der Qual?

Das wird ja nicht direkt gesagt. Es kann nur erschlossen werden! »Es werden keine besonders sündhaften Taten genannt. Er wird nicht als „schlechter“ Mensch bezeichnet. Es ist auch nicht sein Reichtum per se. Es ist sein Nichtstun, seine absolute Gleichgültigkeit gegenüber der Not des Leidenden vor seiner Tür, letztlich gegenüber Gott. Er lebt so, als ob es den Armen nicht gäbe, als ob es Gott nicht gäbe.

Schon das AT sagt (Spr 14,31): »Wer den Armen unterdrückt, verhöhnt dessen Schöpfer. Wer dem Hilflosen beisteht, der ehrt Gott«. Dieser Mann wurde am Doppelgebot der Liebe schuldig. Er hat weder Gott noch seinen Nächsten geliebt. Er hat nicht aus „Gnade“, aus dem Schenken Gottes gelebt, sonst hätte er sich barmherzig erzeigt an dem, der vor seiner Tür lag. Auf den Reichen traf zu, was Jakobus sagt (4,17): „Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut's nicht, dem ist's Sünde.“

Man muss gleich auch das Gegenteil sagen: Bei Lazarus werden keine guten Werke genannt! Was ihn rettet, zeigt sein Name: Lazarus: Eleazar heißt: „Gott hilft“. Es ist sein absolutes Angewiesensein auf die Hilfe Gottes.

Der reiche Mann wacht zu spät auf! Für ihn ist es zu spät! Für Tote ist keine Entscheidung mehr möglich. Nur für die Lebenden. Nun will er seine Brüder, die offensichtlich nicht besser und anders sind und leben als er, vor demselben Schicksal bewahren! Er kommt auf eine tolle Idee! „Schick den Lazarus zu meinen Brüdern“, denn so seine Überlegung: „... wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun, ihr Leben ändern (Lk 16,30).“ Wäre das wirklich Hilfe? Totenaufstehung! Das wäre es doch! Hat nicht schon mancher gedacht und gesagt: „Ja, wenn Jesus mir begegnen würde, dann würde ich auch glauben!“ Nein! Genauso wenig würden Menschen zum Umdenken bewegt, wenn ein Toter erscheinen würde. Warum nicht? Da würde doch alles wegdiskutiert! Der war nur scheinot! Das kann überhaupt nicht sein! Ich lass mir doch nichts vormachen! Wunder können für den, der glaubt, Bestätigung und Hilfe sein. Sie sind aber nicht oder nur selten

Wundermittel zum Glauben für Menschen, die nicht glauben.

Worauf werden die Lebenden verwiesen? Auf „Mose und die Propheten“! Damit auf das AT, die damalige Bibel. Die Bibel enthält alles, was wir wissen müssen, um gottselig leben und sterben zu können. Paulus schreibt an Timotheus (2Tim 3,15): „Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christus Jesus.“ „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber aus dem Wort Gottes“, so ein weiterer, wichtiger Hinweis von Paulus (Röm 10,17). Wörtlich heißt es bei Paulus: Der Glaube kommt aus dem Gehörten! Da steht ein Wort, von dem unser Wort „Akustik“ kommt! Das umfasst mehr als die „klassische“ Predigt.

Auf „Mose und die Propheten hören“ zeigt auf:
 > Die Bibel weist uns den Weg zu Gott!
 Sie ist das Sprachrohr Gottes und nicht nur ein altes, verstaubtes Buch! Durch die Propheten und Apostel hat er geredet (Hebr 1,1). Das Wort der Bibel ist Offenbarung, nicht nur die eigene Weisheit ihrer Schreiber. In der Bibel begegnen wir im O-Ton dem lebendigen Gott!

> Die Bibel sagt uns, wie wir leben sollen!
 Sie gibt uns klare Orientierung. Sie lehrt uns, was gut und richtig, falsch und schädlich ist. Halten wir uns daran, wird unser Leben gelingen! Psalm 119,105: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte.“
 Psalm 119,9: „Wie kann ein Mensch seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich an dein Wort hält!“ Nicht um uns einzugrenzen, sondern um uns zu befreien, zu befreien von der Meinung anderer und von uns selbst, gab Gott uns sein Wort, seine Gebote. Darum: „Gerechtigkeit (Leben nach Gottes Geboten) erhöht ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben“ (Spr 14,34).

> Die Bibel sagt uns, was Gott in Jesus für uns getan hat!
 Das ist die zentrale Botschaft des NT: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen

eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh 3,16). Keiner muss verloren gehen! Jesus kam uns zu erlösen. Durch ihn haben wir Vergebung, Versöhnung, Heil und einen offenen Himmel.
 Er sagt denen, die an ihn glauben zu (Joh 5,24): „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“

Wie können wir die Absicht Jesu mit dieser Geschichte zusammenfassen? Gerhard Maier tut es so:
 »Sein Hauptzweck war die Warnung vor der Verdammnis. Alle Hörer, ob Pharisäer oder nicht, ob Reiche oder nicht, wurden hier vor dem »Zuspät« gewarnt. Zweitens wollte Jesus dringlich zur Bekehrung rufen. ... Drittens wollte er auf die Kraft und Genügsamkeit der Bibel aufmerksam machen. ... Viertes betont Jesus die Unwiderstehlichkeit von Seligkeit und Verdammnis. Über beide entscheidet der Mensch hier, durch sein Verhalten zu Lebzeiten. Nach dem Tod kann er's nicht mehr ändern« (EditionC S 333-334).



Karl-Heinz Schlittenhardt
 Karl-Heinz Schlittenhardt, ehem. Inspektor des Landesverbandes evangelischer Gemeinschaften in Vorpommern, jetzt im Ruhestand

N.T. Wright – Die Auferstehung des Sohnes Gottes

Patrik Frank

1.036 Seiten, gebunden, 49,95 EUR
 Francke-Verlag, 1. Auflage 2014

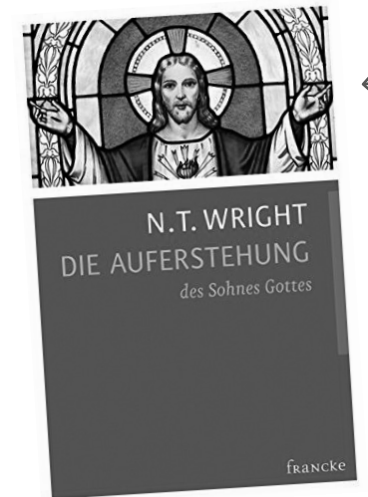
Eschatologie war für mich etwas für religiöse Spinner. Vernünftige Menschen ließen die Finger davon. Von mir aus suchte ich das Thema jedenfalls nicht. Dass ich ausgerechnet zur Offenbarung promoviert habe, mochte Ironie des Schicksals sein, aber da hat mich auch weniger der eschatologische als der paränetische Aspekt des Buches interessiert¹.

Dass mich die Eschatologie wirklich gefunden hat, liegt an einer Begegnung beim Gnadauer Zukunfts(!)-Kongress 2013. Der englische Neutestamentler und zeitweilige Bischof der anglikanischen Kirche N.T. Wright schnitt dort in seinen Seminaren immer wieder eschatologische Fragen an. Nach den Fragen des Publikums zu urteilen, traf er damit einen Nerv. Ich bestellte mir gleich darauf ein Buch: Wrights „Surprised by hope“². Ich war wieder fasziniert, aber nicht überzeugt. Mich beeindruckte die Weitung meines Horizontes, bei der ich fast nichts von meiner bisherigen pietistischen Theologie aufgeben musste, wenngleich einiges davon fast kleinlich wirkte angesichts der eschatologischen Weite, die sich da vor mir auftat. Aber: diese Weite wurde zwar apodiktisch proklamiert, jedoch kaum biblisch belegt. Ich war kritisch. Eine schöne Idee, aber nicht haltbar?

Mein Bruder hatte mir Jahre zuvor ein anderes bis dahin ungelesenes Buch von Wright geschenkt: „The Resurrection of the Son of God“ (dt.: „Die Auferstehung des Sohnes Gottes). Die gut 700 Seiten (dt.: 1.036 Seiten) widmen sich der einen Frage: Was kommt nach dem Tod und was hat das mit der Auferstehung zu tun? Wright exerziert diese Frage systematisch durch, vom antiken Heidentum, etwa griechisch-römischer Prägung, über den alttestamentlichen Befund,

die Zeit zwischen den Testamenten (z.B. die Makkabäer), im NT und in außerbiblischen Texten der frühen Kirche. Besonders wichtig sind natürlich die neutestamentlichen Texte. Hier untersucht Wright zunächst die paulinischen Schriften, dann die Evangelien außer den Oster-Texten, die restlichen Schriften des NT, um schließlich die Auferstehungszeugnisse der Evangelien zu Wort kommen zu lassen.

Mich hat Wright im Laufe der Lektüre überzeugt. Die Vorstellung, dass sich das ewige Leben in einer himmlischen Existenz erschöpft, greift zu kurz und wird dem biblischen Zeugnis nicht gerecht. Es geht um das „life after life after death“, das wir etwa im Apostolikum bekennen³ – wohl oft ohne es bemerken. Es geht darum, die Auferstehung Jesu als das zu begreifen, was sie laut NT ist, den Anfang der neuen Schöpfung, unseren auferstandenen Herrn als den Prototypen dieser neuen Welt, auf die wir warten, die aber schon unser hier und heute prägen will.



Anmerkungen

- ¹ <https://ourarchive.otago.ac.nz/handle/10523/4309>
- ² Deutsch – wenn auch in holpriger Übersetzung: „Von Hoffnung überrascht“
- ³ „Auferstehung der Toten und das ewige Leben“

Aus der Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder,

Interessant finde ich, dass in der deutschen Sprache die Wörter *Loben, Lieben und Glauben* die gleiche germanische Wortwurzel haben: „*liob*“, das bedeutet gut. *Glauben, Lieben, Loben* sind miteinander verbunden. Glauben heißt für lieb halten, gut heißen. *Liebe* besteht darin, das Gute, das ich im andern und in Gott sehe, mit Leben zu füllen. *Loben* meint, das Gute aussprechen, gut über Menschen und Gott reden. Eine Atmosphäre der Liebe war das Kennzeichen und der Bewertungsmaßstab der ersten Christen: *An der Liebe werden sie euch erkennen*. Eine solche Atmosphäre schafft Raum zur Entfaltung und zum Wachstum. In so einer Atmosphäre möchten Menschen gern dazu gehören und an dem Punkt, wo sie in ihrer Beziehung zu Gott stehen, weiter kommen. *Alle drei Worte haben zwei Dimensionen – eine Horizontale und eine Vertikale*. Mögen beide Dimensionen bei uns leben und nach außen strahlen. *Gott selbst ist die Liebe* – er hat uns unendlich geliebt, Jesus ist aus Liebe zu uns ans Kreuz gegangen. Durch seine Liebe können wir leben. Diese Liebe sollen wir nicht für uns behalten, sie soll überlaufen in unsere Beziehungen. *Glauben heißt Vertrauen*. Wer glaubt, vertraut auf Gott. Vertrauensvorschuss zwischen Menschen ist eine Säule der Gemeinschaft. Keine Liebe und keine Gemeinschaft funktionieren ohne Vertrauen. Gott loben, dies geschieht persönlich und gemeinsam. *Gott loben*, bedeutet, seine Größe und Schönheit wahrnehmen und staunend aussprechen. Dies ist ein wesentlicher Bestandteil des Gottesdienstes und im persönlichen Gebet. Darüber hinaus steckt auch zwischenmenschlich eine große Kraft darin. Es geht nicht um Lobhudelei. Es geht darum, die Stärken, die ich im anderen sehe, auszusprechen. Es geht um Ermutigung!

Herzlich grüßt
Johannes Ott



Termine, die man sich vormerken sollte:

KOINONIA – Das Hauptamtlichenforum
– 27.-30.04.2020 in Bad Blankenburg

Wir gratulieren (soweit uns bekannt):

Zur Goldenen Hochzeit

- am 11.4. Eva-Elisabeth und Michael Hobrack aus Wittenberg
- am 12.4. Annelies und Helmut Schindler aus Bautzen
- am 28.6. Helga und Siegfried Martin aus Marienberg

Zur Diamantenen Hochzeit

- am 15.5. Hilma und Paul Walther aus Rothenburg

Wir wünschen für den Festtag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen und grüßen mit Psalm 36, 6: „**HERR, deine Güte reicht, soweit der Himmel ist, und deine Wahrheit, soweit die Wolken gehen.**“

In den vergangenen Wochen wurden uns folgende Heimgänge bekannt:

- Wolfgang Steinert aus Tuttlingen
*21.03.1936 †26.02.2019
- Johannes Dressler aus Aue
*26.08.1924 †12.03.2019
- Karl Mauser aus Esslingen
*24.12.1944 †19.03.2019

Wir wünschen den Angehörigen Trost und Hoffnung mit dem Bibelwort aus 2.Timotheus 1,10: „**Christus Jesus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium.**“

Bibelstellenverzeichnis

Bibelstelle	Heft Nr. / Seite
1Mo 1,27f	18.3 / 73
1Mo 2,23	18.3 / 73
Neh 8,1-12	18.1 / 21ff
Ps 51,5-7	18.4 / 114
Jer 29,13f	18.3 / 91
Hes 18,19-20	18.4 / 113
Dan 3,1-30	18.2 / 55ff
Mt 13,3-8	18.1 / 7
Joh 15,18ff	18.2 / 36
Joh 17,6-8	18.1 / 5
Apg 5,29	18.2 / 55
Röm 5,12	18.4 / 116
Röm 5,20	18.4 / 131
Röm 10,13-17	18.1 / 6
1Kor 4,15	18.3 / 77
1Kor 12,26	18.2 / 44
2Tim 3,14-4,3	18.1 / 5f

Bibelstellenverzeichnis

Bibelstelle	Heft Nr. / Seite
1Pe 4,12-16	18.2 / 58ff
1Pe 5,10	18.2 / 37
1Joh 1,1-3	18.3 / 96
Hebr 13,15-18	18.3 / 98ff
Jes 55,11	18.1 / 8
Apg 10,34-44	18.1 / 26ff

Namensverzeichnis

Namen	Heft Nr. / Seite
Amri, Anis	18.2 / 47
Bergen, Colin	18.2 / 45ff
Bibi, Asia	18.2 / 38
Christlieb, Theodor	18.1 / 17
Dibaj, Mehdi	18.2 / 38
Dietz, Thorsten	18.4 / 108ff
Dreßler, Matthias	18.2 / 58ff
Egelkraut, Helmuth	18.4 / 128ff
Fehr, Stefano	18.2 / 55ff
Geißler, Andreas	18.4 / 131ff
Hauser, Albrecht	18.2 / 36ff
Iskander, Paulos	18.2 / 42
Jans, Armin	18.3 / 80ff, 91ff
Käßner, Thomas	18.1 / 26ff
Lowry, Eugen	18.1 / 7
Luther, Marin	18.1 / 4f, 16f
Nebukadnezar	18.2 / 55ff
Paulus	18.2 / 37
Peter, David	18.3 / 99ff
Sauer, Christof	18.2 / 45ff
Schlittenhardt, Karl-Heinz	18.1 / 21ff
Schnepper, Arndt	18.1 / 14ff
Sperr, Klaus	18.3 / 72ff
Stadelmann, Helge	18.1 / 4ff
von Nazianz, Gregor	18.1 / 16
Wendrock, Gerd	18.4 / 118ff

Stichwortverzeichnis

Stichwort	Heft Nr. / Seite
Anfechtung	18.2 / 36
Arabischer Frühling	18.2 / 43
Aufbruch	18.1 / 21
Auslegungspredigt	18.1 / 5
Auslegungstradition der Urgeschichte	18.4 / 115
Bedrängnisse	18.2 / 59
Begriffe für Sünde im AT	18.4 / 128ff
Bruderschaft	18.3 / 81
Christen	18.2 / 60
Christenfeindlichkeit	18.2 / 52
Christenverfolgung	18.2 / 35, 41, 44-46, 59
Diskriminierung	18.2 / 38
Dramaturgische Homiletik	18.1 / 7f
Empathie	18.2 / 62
Erbsünde	18.4 / 109, 111, 120
Erlösung	18.2 / 36
Erweckungsprediger	18.1 / 6f
Erzählen	18.1 / 10
freie Predigt	18.1 / 14ff
Fürbitte	18.3 / 84f
Gastfreundschaft	18.3 / 75f
Gemeinschaft	18.3 / 78f, 99
Gemeinschaft als Sünder	18.3 / 87
Gesetz	18.4 / 115
Glaubensbasis der Ev. Allianz	18.4 / 115f
Gottebenbildlichkeit	18.3 / 72f; 18.4 / 111
Gottesdienst-Merkmale	18.1 / 23
Hermeneutik	18.1 / 5
Herrschaftswechsel	18.4 / 124
Irrlehre	18.4 / 110
Islam	18.2 / 41, 61
Kanzel	18.1 / 22
Karmelmission	18.2 / 56

Stichwort	Heft Nr. / Seite
Kongruenz	18.2 / 62
Konversion	18.2 / 46
Kreuz	18.2 / 36
Leiden	18.2 / 37, 39, 60
Lieder	18.2 / 39
Märtyrertod	18.2 / 58
Menschenrechte	18.2 / 40; 18.4 / 111
Migration	18.2 / 37
Nachfolge	18.2 / 36
Neupietismus	18.1 / 17
Opfer	18.3 / 99
Perfektion	18.3 / 77
Präsenz	18.1 / 15
Predigen	18.1 / 4ff, 14ff
Predigt, absichtsvoll	18.1 / 8f
Predigt, kommunikativ	18.1 / 10f
Scharia	18.2 / 38, 40
Schöpfung	18.3 / 72
Seelische Liebe	18.3 / 84
Stille	18.3 / 73, 97
Studentenmission	18.2 / 51
Sünde	18.4 / 108-120, 131
Sündenerkenntnis	18.4 / 117
Sündenlehre	18.4 / 108ff
Terroranschläge	18.2 / 47
Todeszelle der Sünde	18.4 / 118
Toleranz	18.2 / 50
Verbindlichkeit	18.3 / 75
Verherrlichung Gottes	18.3 / 94f
Verkündigung	18.1 / 4ff, 14ff, 26ff
Versuchungen	18.2 / 59
Widerstandskraft	18.2 / 60
Zwangsverheiratung	18.2 / 46, 61

Autoren und Artikelverzeichnis

Nr.	Artikel	Autor	Seite
2018-1	Predigen – was ist das eigentlich?	Helge Stadelmann	4-13
2018-1	Ohne Manuskript auf die Kanzel - Ein Pladoyer für die freie Predigt	Anrdt Schnepfer	14-20
2018-1	BA AT - Nehemia 8,1-12 - Von Gottes Wort und seiner Wirkung	Karl-Heinz Schlittenhardt	21-25
2018-1	BA NT - Apg 10,34-44 - Er hat uns geboten, dem Volk zu predigen	Thomas Käbner	26-28
2018-2	Christsein im Schatten des Kreuzes - neutestamentliche Orientierung	Albrecht Hauser	36-44
2018-2	Christenverfolgung - auch bei uns? Ausgrenzungen, Benachteiligungen und Bedrohungen ...	Christof Sauer, Colin Bergen	45-54
2018-2	BA AT - Daniel 3,1-30	Stefano Fehr	55-58
2018-2	BA NT - 1. Petrus 4,12-16	Mathias Dreßler	58-61
2018-3	Was macht Gemeinschaft aus? Vom kommunitären Leben lernen	Klaus Sperr	72-79
2018-3	Was macht Gemeinschaft aus? Von Bonhoeffers Schrift "Gemeinsames Leben" lernen	Armin Jans	80-90
2018-3	Was macht Gemeinschaft aus? Von Leitsätzen und Mottos klösterlicher Gemeinschaften lernen	Armin Jans	91-98
2018-3	BA NT - Hebräer 13,15-18	David Peter	99-102
2018-4	Theologie der Sünde: Notwendige Abschiede, biblische Einsichten und künftige Aufgaben	Thorsten Dietz	108-118
2018-4	In der Todeszelle der Sünde - "Der Schlüssel steckt immer außen"	Gerd Wendrock	118-127
2018-4	Ausgewählte Begriffe für Sünde im Alten Testament	Helmuth Egelkraut	128-131
2018-4	Sünde im Neuen Testament	Andreas Heißler	131-134

Die beste Art, Israel zu segnen – mit Jesus!

Als **Arbeitsgemeinschaft für das messianische Zeugnis an Israel** (www.amzi.org) wollen wir Israel durch Jesus segnen, indem wir verschiedene messianisch-jüdische und arabisch-christliche Gemeinden und Werke in Israel und den palästinensischen Gebieten unterstützen und aus ihrer Arbeit berichten.



www.amzi.org
 Zeitschrift **focus israel**
Gebets-E-Mail
Referate
Seminare

So 24.11. – Di 3.12.2019

Israel Trekking – Tour mit Bernhard Heyl



Reiseverlauf

Montfort und Akko	zu Wandern	4 km
See Genezareth	zu Wandern	17 km
Tabor und Nazareth	zu Wandern	7 km
Jerusalem	zu Wandern	7 km
Totes Meer	zu Wandern	7 km
Negev	zu Wandern	15 km
Mittelmeerküste	zu Wandern	5 km

Flyer und genaue Infos erhalten Sie:
 amzi-Büro Schweiz (+41 (0)61 712 11 38
 www.amzi.org, info@amzi.org,
 Scuba-Reisen GmbH:
 www.scuba-israel-reisen.de/agb

Anmeldung online:

www.scuba-israel-reisen.de/gruppenreisen/info/113